

einfach die materiellen Grundlagen, ohne die sich auch eine einst so ruhmreiche Universität nicht behaupten konnte" (Vorwort S. VII).

Dem zweiten Hauptabschnitt des Bandes hat Kl. den Titel gegeben: „Die Struktur der Universität 1633–1816“. In vier Kapiteln von sehr unterschiedlicher Länge handelt er von den äußeren Einflußmächten, die das Universitätsleben bestimmten, nämlich vom Kanzler, Vizekanzler und Mainzer Statthalter; ferner von den Selbstverwaltungsorganen der Universität, d. h. vom Rektor und Geheimen Rat und von den einzelnen Fakultäten, einschließlich der Theologieprofessoren der Augsburger Konfession; schließlich von den Bibliotheken der Stadt Erfurt, sowie von den Kollegien, Bursen und Stiftungen. Auch dieser zweite Abschnitt des Buches bietet deshalb gegenüber der ersten Auflage viel neuen Stoff, insbesondere über die juristische, medizinische und philosophische Fakultät, auch über die vier Kollegien, das Collegium maius, das Amplonianum, das Marianum und das Saxonicum, sowie über die Bibliotheken der Stadt Erfurt, unter denen außer der Universitätsbibliothek und Handschriftensammlung der Amploniana auch die der Benediktiner von St. Peter, der Karthäuser und der Augustiner sowie die Privatbibliothek der Statthalter von Boineburg und von Dalberg sehr beachtlich waren. Übrigens kommt dieser zweite Hauptabschnitt in der neuen Auflage an Umfang nicht an den der ersten Auflage heran, weil ihm keine ausführlichen Verzeichnisse der Professoren der Fakultäten mit ihren Lebensdaten und Veröffentlichungen beigegeben sind. Die erste Auflage des Bandes ist deshalb wegen ihres Professorenverzeichnisses der theologischen Fakultät von 1649–1816 (S. 289–347) für den Historiker auch weiterhin unentbehrlich. Dagegen enthält auch die zweite Auflage erschöpfende Verzeichnisse der gedruckten und ungedruckten Quellen und des benutzten Schrifttums sowie gute Sach-, Personen- und Ortsregister.

Auch dieser überarbeitete vierte Band der Erfurter Universitätsgeschichte Kl.s zeugt von seiner umfassenden Kenntnis der Quellen, der Literatur und der Zeitgeschichte. Die Darstellung des an sich spröden Stoffes ist zum Teil außerordentlich fesselnd. Überall tut sich die gestaltende Kraft des erfahrenen Historikers kund. Auch wenn der hier behandelte Zeitraum, aufs Ganze gesehen, keine Glanzzeit in der Geschichte der Universität darstellt, muß man dem Verfasser dankbar sein, daß er die Mühe der ertsatzungsreichen Forschungsarbeit trotzdem nicht gescheut hat. Möge es ihm vergönnt sein, die Neubegründung der „Universitas Studii Erfordensis“ noch mitzuerleben.

Würzburg

Adolar Zumkeller

Kurt Aland (Hrg.): Die Korrespondenz Heinrich Melchior Mühlbergs. Aus der Anfangszeit des deutschen Luthertums in Nordamerika (= Texte aus der Geschichte des Pietismus, Abt. III: August Hermann Francke. Handschriftlicher Nachlaß).

I: 1740–1752, Berlin (Walter de Gruyter) 1986, 20, 573 S., Ln. geb.

II: 1753–1762, Berlin (Walter de Gruyter) 1987, 46, 623 S., Ln. geb.

III: 1763–1768, Berlin (Walter de Gruyter) 1990, 21, 715 S. Ln. geb.

In Vorbereitung befinden sich noch zwei Folgebände. IV: Korrespondenz der Jahre 1769–1776, und V: Korrespondenz der Jahre 1777–1787, d.h. bis zum Todesjahr Mühlbergs.

Die jetzt bereits in drei Bänden vorliegende Edition einer bisher im Halleschen Archiv sorgfältig behüteten Korrespondenz Heinrich Melchior Mühlbergs (1711–1787), den man den „Patriarchen der Lutherischen Kirche in Nordamerika“ nannte, ein Konvult von Tausenden an Schriftstücken, stand schon lange an. Es ist das Verdienst des Herausgebers, der sich durch Jahre hindurch zäh gegen alle Schwierigkeiten durchkämpfte, die sich durch ihren damaligen Standort in der DDR ergaben. Hier waren viele Empfindlichkeiten zu beachten. Erst jetzt ist der Weg zu den Quellen völlig ungehindert. Es ist also ein Teil der Wissenschaftsgeschichte jener Jahre, die nicht vergessen werden sollte, auch nicht die leisen Hilfestellungen damals ostdeutscher wissenschaftlicher Einrichtungen und Persönlichkeiten. Die jetzt vorliegenden drei Bände sind editionsmäßig in der Behandlung der Quellen mustergültig. Hier ergeben sich keinerlei Rückfragen, höchstens bei der Frage, welche einzelnen Stücke in diesem Konvult zur Seite gelegt worden sind und unter welchen Gesichtspunkten.



Als Empfänger und Beantworter der Briefe Mühlenbergs steht der Nachfolger August Hermann Franckes, sein einziger Sohn, Gotthilf August Francke (1696–1769) eindeutig im Mittelpunkt.

Es handelt sich hier um 822 Briefe, wie Kopien von Antworten, auf die vorliegenden 3 Bände verteilt, die mit den eingeschossenen, oft umfangreichen Anmerkungen, um mehr als 1800 Seiten, Vorwort und Einleitungen dazu hineingenommen, auf mehr als 2000 Seiten anwachsen. Man wird ausdrücklich hervorheben müssen, daß durch die Einbeziehung aller parallel laufender Aussagen in den Amtsdariern und Tagebüchern Mühlenbergs, eine intensive Arbeit geleistet worden ist, die sich als unentbehrlich bei der ganzen edierten Korrespondenz erweist.

Übersehen darf man aber auch nicht die Angaben des Herausgebers in seinem Vorwort zum 3. Band, daß auch studentische Mitarbeiter im Anmerkungsapparat beteiligt worden sind. Vielleicht ergeben sich dadurch die mancherlei Unebenheiten, Kompenztlücken, wie es ein amerikanischer Rezensent zum 2. Band vermerkt. Es fehlen Hinweise auf entscheidende Vorgänge, die den damaligen Zeitgenossen selbstverständlich waren, jetzt aber nur durch Heranziehung dafür wichtiger wissenschaftlicher Untersuchungen wirklich greifbar werden. Diese Notwendigkeit, vieles in die unentbehrlichen größeren Zusammenhänge zu stellen, ergibt sich hier auch bei dieser Rezension! Doch man wird dem Herausgeber zustimmen können, daß hier eine Quelle zur Geschichte der Lutherischen Kirche in Nordamerika vorgelegt wird, ohne die eine längst erwartete wissenschaftliche Biographie Mühlenbergs nicht realisiert werden kann. Zusammengehen mit den in Nordamerika in englischer Übersetzung bereits herausgegebenen „Amts-Dariern“ wie seiner „Amts-Tagebücher“, die Mühlenberg pflichtgemäß jedes Jahr, freilich öfters angemahnt, nach Halle lieferte, ergibt sich eine solide Ausgangsbasis für eine weitere Heranziehung anderer noch nicht erschlossener Quellen im Halleschen Archiv der Franckeschen Stiftungen. Wir verweisen hier auf die Auflistung im Anhang des 1. Bandes der Edition S. 549 ff. Nicht aufgelistet sind dabei die Korrespondenzbände mit Friedrich Michael Ziegenhagen, wie mit seinem Nachfolger Friedrich Wilhelm Pache im Amt eines großbritannischen königlichen lutherischen Hofpredigers an der lutherischen Hofkapelle in London, mit Halle. Alle Post nach Indien für die hallesch-dänische Mission dort, wie nach Pennsylvanien an Mühlenberg, lief über diese Amtsstelle. Andererseits nahm auch die Post Mühlenbergs ihren Weg über London. Er redete dabei in der Anrede Ziegenhagen wie G. A. Francke an. Das war keine Höflichkeitsfloskel. Während seines Zwischenaufenthaltes in London, ehe Mühlenberg das Schiff nach Pennsylvanien bestieg, lernte er Ziegenhagen als einen hervorragenden Theologen von eigenem Gewicht kennen, der sich auch nicht scheute, seinem Gegenüber in Halle auch einmal zu widersprechen, auch einmal zu trösten, wenn Francke über vielen Schwierigkeiten zu verzagen drohte.

Es handelt sich hier also um tausende von Briefen, wie Kopien von Antworten, hin und her zwischen Halle und London, mit Mühlenberg. Davon abgesehen, ja darüber hinaus, bieten die schon vorliegenden Bände, wie der Herausgeber betont, auch mehr zufällige Informationen zur allgemeinen Kirchengeschichte wie Landesgeschichte Nordamerikas im 18. Jahrhundert. Das gilt auch für die Sozial- und Wirtschaftsgeschichte wie für die Kultur- und Bildungsgeschichte, wenn dies auch hier alles am Rand steht. Denn vorwiegend spiegelt sich hier die konfliktgeladene, ja chaotische Anfangsgeschichte wie ihre Konsolidierung des deutschen Luthertums in Pennsylvanien zu einer erstrebten Freikirche wider.

Dieser Prozeß verlief also nicht störungsfrei. Man tritt untereinander. Es kam zu förmlichen Tumulten, die von anderer Seite schadenfroh in die pennsylvanischen Zeitungen kamen und dort ganze Spalten füllten (II, 233). Diese im Grunde gegen jede Erstarrung, gegen jede verbürokratisierende Strömung aufbegehrenden Kräfte waren alles deutsche Siedler, Laien. Man hatte allseits einen Horror gegen eine Kirche, die dem alten Bild der deutschen Landeskirchen als Staatskirchen, als Pastorenkirchen zu ähneln begann. Diese Neusiedler hatten nicht vergessen, was ihnen weltliche wie kirchliche Behörden einst angetan hatten, wie sie auswandern wollten. Sie wurden oft wie „verlorene Söhne“ wegwerfend behandelt!

Die deutschen Neusiedler landeten allesamt in dem Hafengebiet von „Philadelphia“, dem Hauptort in Pennsylvanien. Diese „Stadt der brüderlichen Liebe“ mit dem aus dem Griechischen entlehnten Namen, „läßt erahnen, daß die ersten Siedler nicht ir-



gendeine Ortschaft hatten bauen wollen, sondern etwas Großes, Ideales – einen Platz auf dieser Erde, auf dem die Menschen ihre guten Vorsätze und noblen Ideale in die Tat umsetzen können“, bei völliger Glaubensfreiheit. Diese Vision hatte ihre leuchtende Kraft noch nicht eingebüßt, als Pennsylvanien von Beginn des 18. Jahrhunderts an das bevorzugte Einwanderungsland für die deutschen Neusiedler wurde und blieb. Man wird dabei nicht übersehen, daß schon im ausgehenden 17. Jahrhundert eine begrenzte Zahl deutscher Einwanderer die Stadt Germantown in der Nähe von Philadelphia 1683 auf Anregung des amerikanischen Quäkers William Penn (1644–1718) gründeten. Dort wurde bereits 1702 die erste deutsche Schule eingerichtet. Von dort ging eine Signalwirkung nicht nur auf deutsche Lande aus. Zentralgestalt ist hier Francis (Franz) Daniel Pistorius, der geniale Freund August Hermann Franckes, mit dem er in Verbindung blieb, in Pennsylvanien mit hohen Ehrungen ausgezeichnet, die Schlüsselgestalt. So kam es im 18. Jahrhundert zur Masseneinwanderung von Deutschen in dieses „gelobte Land der Glaubensfreiheit und der Toleranz“, wie zu der von deutschen Bauern ersehnten Landzuweisung von 50 Aeckern auf „Erbpacht ewig“. Landhunger ward zum Sehnsuchtsort. Bis zum Todesjahr August Hermann Franckes 1727 schätzte man ihre Zahl ziemlich zuverlässig auf über 20 000. Fast sprunghaft wuchs dann ihre Zahl bis zur Jahrhundertmitte weit über 40–50 000.

Man wird dabei Vergleichszahlen nicht übersehen. Allein aus Irland fluteten im gleichen Zeitraum über 100 000 nach Nordamerika, von anderen starken Siedlergruppen von Schweizern, Niederländern und Schweden zu schweigen.

Wenn man sich zu Augen führt, daß allein 1749, also innerhalb eines Jahres, 12 000 Deutschstämmige in Philadelphia, dem Haupthafen in Pennsylvanien landeten, andere Gruppen außer acht lassend, so ist es eine große administrative Leistung des jungen Quäkerstaates, daß sich alles ruhig, ohne beabsichtigte Härten und planvoll vollzog. Die deutschen Siedler erhielten nach und nach ihr Siedlungsland, nach einer genauen Übergangszeit. Der Anfang auf ehemaligem Urwaldboden war schwer. Man lebte zuerst mit der Familie in Bretterhütten, aber man setzte sich durch.

Man siedelte diese deutschstämmigen Siedler in Reichweite, ja in Rufweite voneinander an, also ganz planmäßig. Im Grunde wurden sie ringförmig um eine vorgesehene Mitte, einem Flecken, geordnet. Wenn auch die Sicherung der eigenen Existenz jede Siedlerfamilie voll in Anspruch nahm, man war doch auch auf nachbarschaftliche Hilfe und Zusammenarbeit ausgerichtet. Die Tendenz auf eine Form der gemeinschaftlichen Selbstverwaltung dieser sich herausentwickelnden Zentren wurde zu einer der Hauptquellen der sich hier in Pennsylvanien entfaltenden politischen Demokratie.

Ein berufener Dolmetscher dieser Siedlungspolitik wurde der oben schon angeführte Francis (Franz) Daniel Pistorius in Germantown bei Philadelphia. In seiner von August Hermann Francke initiierten Broschüre „Umständige Geographische Beschreibung der zu allerletzt erfundenen Provinz Pennsylvania ...“, die gleichzeitig 1700 und dann noch einmal 1702 in Frankfurt und Leipzig erschien, kommentierte er diese Besiedlungspolitik des Quäkerstaates. Mit Nachdruck betonte er, daß „der Sonntag zum öffentlichen Gottesdienst gewidmet sei“ und „alle einzelnen Bauern zusammen in Flecken ziehen/damit die Nachbarn einander Christlich behülffet seyn/in Gemeinschaft Gott loben und ihre Kinder hierzu gewöhnen möge.“

Wir bedauern, daß in der Edition, die hier vorliegt, die Vorgeschichte nur in wenigen Anmerkungen berührt wird, die zusammengesehen einfach nicht ausreichen. Dabei gehen Mühlberg und seine Mitarbeiter immer wieder in den Briefen nach Halle auf die ihnen unbekanntere Vorgeschichte ein und erhoffen von G. a. Francke ein vollständiges und ausreichendes Bild von ihr zu erhalten. (Vgl. II, 171 ff. u.ä.) Ob G. A. Francke weder Zeit noch Kraft besessen hat, die großartige und unvergessene Arbeit seines Vaters von Halle aus für die deutschen Neusiedler in Pennsylvanien zu zeigen? Mühlberg weiß zu deutlich, daß viele Erscheinungen zu seiner Zeit im Grunde ein Wissen von entscheidenden Vorgängen früherer Jahre voraussetzen und von da aus erst begreifbar werden!

So fehlen auch jetzt schon nicht Rückfragen amerikanischer Kritiker und historisch interessierter Leser zu dem, was sie von der Vorgeschichte aus erst verstehen können. Wir hoffen, daß in den letzten beiden Bänden das nachgeholt werden kann. Und wenn es nur ausreichende Literaturnachweise sind, die nicht fehlen sollten. Doch zurück zu Mühlberg. Wir erfahren von ihm eine Überfülle von Einzeldaten und Einzelereig-



nissen von den verschiedensten Schauplätzen dieser weiträumigen Provinz Pennsylvanien, von übergreifenden Zeitereignissen und über die leibhaftigen Menschen, wie sie damals lebten, dachten, handelten, glaubten, spotteten. Das alles ist verwoben in das Leben und Wirken Mühlenbergs, eines typischen, etwas steifen, ja auch hölzernen Norddeutschen aus einer im Hannoverischen alteinsässigen Handwerkerfamilie. Er ist ganz in der kirchlichen Tradition seiner Urheimat verwurzelt, die dem Pietismus, besonders in der aggressiven Form und Spielart des halleschen Pietismus fern ist. Doch aus ihm wird ein bewußter Vertreter hallescher pietistischer Prägung. Er zählt zur dritten Generation nach August Hermann Francke, der den halleschen Pietismus bleibend prägte. Jetzt, als der hallesche Pietismus seine schöpferische Phase hinter sich gelassen hatte, es gibt keinen ewigen Frühling, da die alte Glut langsam verglühte, überrascht uns in dieser nachgerückten Generation, daß sich hier in seiner verkirchlichten Gestalt eine ganze Zahl bedeutender Pioniergestalten von hallescher Prägung in den härtesten Dienst stellen, den damals Theologen ergreifen konnten, eben auf dem amerikanischen und südindischen Schauplatz.

Es sind großformatige Persönlichkeiten in aller Traditionsgebundenheit, von urwüchsiger und unverwechselbarer, eigener Gestalt. Mühlenberg steht auch nicht einsam und allein unter den nachrückenden Pfarrern aus Halle, die ihm nachgesandt worden sind. Da ist es neben ihm Peter Brunnholz, theologisch hochgebildet, gewiß von zarter Natur und zurückhaltendem Wesen, der seine eigenen Erfahrungen sammelt, immer aber einig mit Mühlenberg in entscheidenden Fragen, aber doch nicht in dessen Schlepptau. Er leitet den wesentlichen Aufbau der stürmisch wachsenden, lutherischen Stadtgemeinde Philadelphia in den entscheidenden Jahren. Er führte einen eigenen Briefwechsel mit Halle und nicht als Anhängsel an Mühlenbergs Korrespondenz. In der vorliegenden Edition konnte das alles nicht eingebracht werden. Es wirkte durchaus auch ausgleichend (I 141,149,312,417 ff. II 103,109 230 ff. 248). Zur gleichen Zeit finden wir diese großen, eindrucksamen Persönlichkeiten auch unter den hallesch-dänischen Missionaren deutschen Geblüts, die von Halle aus mit Zustimmung des dänischen Missionskollegiums nach Südindien ausgesandt wurden. Mit ihnen stand Mühlenberg in direkter Tuchfühlung. Er las laufend die in Halle gedruckten Missionsberichte. Hier sind nicht nur die beiden Pioniermissionare Ziegenbalg und Plütschau anzuführen, von denen er durch Hörensagen etwas wußte. Im hellen Licht standen Zeitgenossen wie Christian Friedrich Schwartz (1726–1798), der von 1778 an als „Königspriester von Tanjore“ zu bedeutender politischer Tätigkeit berufen, die missionarische Position im Inneren Indiens entscheidend befestigte. In englischen Erweckungs- bzw. Missionskreisen, die diese Heidenmission unterstützten, wurde er fast schwärmerisch wie ein Heiliger verehrt. Neben ihm steht ebenbürtig Johann Philipp Fabricius (1711–1791). Unvergessen ist u.a. seine tamilische Bibel, die sog. „Goldene Version“ in ihrer bleibenden Bedeutung, in ihrer Aussagekraft der Luther-Bibel vergleichbar.

Nicht zuletzt auch Gottlieb August Francke, der erst 1739 nach einer Karrenzzeit allen die Halleschen Stiftungen leitet und Mühlenbergs und der indischen Missionare „väterlicher“ Vorgesetzter bleibt und mit den Jahren eine steigende geistliche, seelsorgerliche Autorität beweist, tritt hier deutlich aus dem Rahmen, in dem man ihn bisher zu kennen glaubte. Jetzt sind viele handschriftliche Quellen in dieser Edition zum Greifen nahe, die ihn uns näher rücken lassen. Gewiß die Verkirchlichung des einst vehementen wie kritischen Pietismus leitet unter ihm ungewollt durch Verkrustungen ein Ende ein, so sehr er sich dagegenstemmte. Viel Tragik wird hier sichtbar. Die an der amerikanischen wie an der indischen Kampffront stehen, blieben ursprünglich und in einer glaubens- und Überzeugungskraft, ohne die sie weggehört worden wären angesichts vieler Anfechtungen.

Wir können es deutlich herausstellen, daß in dieser Edition überreichlich Material für zahlreiche Einzeluntersuchungen zur Verfügung gestellt wird. Das sollte einleitend nicht verschwiegen oder übergangen werden, weil es den weiten Rahmen zu umreißen sucht, in dem diese großen Quellenausgaben zu sehen sind. Darin sind eingeschlossen der immense Anmerkungsapparat nach den jeweiligen Einführungen des Herausgebers. Das alles beweist auch seine Bedeutung und Unentbehrlichkeit. Verschwiegen können wir dabei nicht, daß in den Anmerkungen manchmal sehr peinlich zu Tage tritt, daß Wesentliches im Dunkel bleibt! Nehmen wir es noch vorweg. Es war in der Geschichte des Luthertums ein Novum, daß hier wie in Südindien die geographische



Eingrenzung auf Europa übersprungen wurde, in Südindien eine tamilische Kirche, in Nordamerika eine deutschstämmige lutherische Freikirche, in Erscheinung traten. Auch das andere ist dabei nicht zu übersehen. Hier formten sich lutherische Kirchengemeinden vor, die im Anbeginn pfarrerlos waren. Kein Theologe stand an der Geburtsstätte. Sie waren alle pfarrerlos, bauten ihre Gemeinden nach dem heimatlichen Bild, aber nicht ohne Vorbehalte. Sie sammelten sich in freiwillig sonntäglichen Gottesdiensten, behalfen sich mit leergeräumten Scheunen für diese Versammlungen. Ihre Gottesdienste vollzogen sich im würdigen, von tiefer Ehrfurcht geprägtem Geist, sie feierten Abendmahl und fanden Männer, die vorsangen, vorbeteten und eine Predigt aus einem halleschen Predigtbuch vorlasen. Nein, die diese vorgenommene Predigt die ganzen vorlaufenden Tage immer lasen, so daß sie die Predigt lebendig und ohne Abhängigkeit von der Vorlage textgetreu darbieten konnten. Mühlenberg hat später oft wild und verzerrend diese Laienprediger moralisch zu verteuflern gesucht. Doch hat er, hier ganz ehrlich, keiner dieser Behelfsgottesdienste ihre innere Würdigkeit abgesprochen. Mühlenberg als Taktiker wußte genau, daß er sich damit nur den Eingang in mancher der entstandenen Gemeinden verschüttet hätte. Denn diese, in ihrem schweren Alltag als Bauern waren lebensklug genug, um Schein, auch frommen, nicht entlarven zu können.

Das muß auch beachtet werden. Wie Mühlenberg eigentlich keine plausiblen Gründe finden konnte, diese pfarrerlose Vorgeschichte, nur Laien unter sich, einfach abzuwerten, so gilt auch das andere. Diese Gemeindebildung wurde durch die kluge und bedächtige Ansiedlerpolitik des Quäkerstaates in die Wege geleitet. Und wenn Pastorius dem eine pietistische Färbung gab, so handelte er hier nur verantwortungsvoll, denn er kannte die Gefahr, gerade, daß die Deutschen außerhalb einer Ordnung, die sie trug, die Neigung zeigten, kirchlich zu verwahrlosen. Werner Elert, der in dieser Edition nicht beachtet worden ist, hat in seinem Standardwerk, das noch nicht überholt worden ist, „Morphologie des Luthertums“, 2. Bd. 1953, 1980 unter 22: „Das Luthertum in Nordamerika“ S. 255 stark herausgestellt, was sich in den folgenden Jahrhunderten nach dem 18. immer neu bewahrheitete. „Die Neigung der Deutschen zur kirchlichen, religiösen und sittlichen Verwilderung. An diesen seinen unvermittelt sich selbst überlassenen Kindern erntete das deutsche Staatskirchentum was sie gesät und gesündigt hatte.“

Auch das andere gilt. Hier ist der hallesche Pietismus in die Bresche gesprungen und der Sohn August Hermann Franckes löste das pennsylvanische Vermächtnis seines Vaters ein. Wir werden durch den Herausgeber noch daran erinnert, daß bei dem unsicheren Weg über den Ozean, mit den nicht seltenen Schiffskatastrophen, wichtige Dokumente immer wieder verloren gegangen sind, es Lücken gibt und andererseits Dupletten nicht zu vermeiden waren in dieser Korrespondenz. Durch die Einbeziehung der „Amtsdiarien“ und der „Amts-Tagebücher“ Mühlenbergs konnten Lücken überbrückt werden. Die kombinierte Auswertung aller dieser Quellen, die im Kopf der einzelnen Briefe aufgelistet werden, ist ausdrücklich zu begrüßen. Wir hätten aber gern bei dieser Edition ein Bildnis Mühlenbergs, an denen es nicht in der anderen Literatur mangelt. Auch eine Fotokopie seiner Schriftzüge vermischen wir. Sein Bildnis wie seine Schriftzüge erhellen doch manches bei ihm! Mühlenberg weiß, wer er ist. Er erscheint in der Öffentlichkeit stets mit der sog. kleinen Perücke mit lockigem Haar, das bis auf die Schultern fällt. Er pflegt sie sorgfältig, in der Mode seiner Zeit, weiß gepudert. In Pennsylvanien gab es keinerlei Kleiderordnung, die die Standesunterschiede kultiviert. Jeder konnte sich kleiden, so wie es der Geldbeutel gestattete. Den Geistlichen aller Kirchen und Denominationen blieb es unbewehrt, ihren Beruf durch das ständige Tragen schwarzer Kleidung Tag für Tag kenntlich zu machen und die Bedeutung ihrer Persönlichkeit durch das Tragen der Perücke zu unterstreichen. Mühlenberg war auch ohnedies eine faszinierende Persönlichkeit. Durch die ihm gegebene Ausstrahlungskraft begeisterte er viele, die ihm begegneten. Auf andere aber wirkte er von Anfang an mehr oder minder befremdend und sie wahrten flissentlich immer einen betont kühlen Abstand. Mühlenberg gehörte zu den bluthaften Barockpersönlichkeiten seines Jahrhunderts mit einem oft nicht gebremsten Temperament, das auch abstoßend wirken konnte. So scheute er sich auch nicht, wo es ihm angemessen erschien, mit starken Worten gewollt zu provozieren, mit bitteren Worten zu verletzen. Doch man gewöhnte sich an ihn und seine Art, hin und wieder im ungezügelten Zorn aufzubrausen. So



lebte er und wirkte er in einer turbulenten, ja wilden Zeitspanne. Doch er ist der richtige Mann für all die Aufgaben gewesen, die auf ihn einstürzten. In bedingungsloser Hingabe scheute er keine Strapazen, half wo er konnte, bis zur Neige all seiner Kräfte. Er war aus dem Holz geschnitzt, die vielen Spannungen in Pennsylvanien auszuhalten. Er besaß eine eiserne Natur trotz vieler ihn quälenden Krankheitszeiten. Bei allen Depressionen, die ihn überfielen, blieb sein starkes Gottvertrauen zu dem lebendigen Gott ungebrochen.

Jedenfalls versäumte es Mühlenberg kaum, wenn er in seinen Berichten nach Halle seine Reisen schilderte, auf all die Strapazen hinzuweisen, die er nicht scheute. Widerstandsfähiger Natur gab er nie nach, ob sein Reitpferd ihn durch wildströmendes Wasser bis zur Brust eintauchte oder ob es durch Morast den Weg zu bahnen galt.

Dabei dachte er auch manchmal in einer „coolen Ironie“ an die „dicken Confratribus“, an die „freß Confratres“ (I, 5) in der fernen Heimat, die solche körperlichen Zumutungen bei ihrer Amtsführung entrüstet abgelehnt hätten, die sich aber fleißig ihrer korrekten Orthodoxie rühmten. Bei aller Bissigkeit wußte er, daß die Zeit einer Spätorthodoxie unweigerlich mit diesen Erscheinungen einem Ende entgegenliefe. Doch stärker kommt bei Mühlenberg in seiner Korrespondenz ein urwüchsiger Humor zur Geltung. Er besitzt eine Vorliebe auch für starke Worte und Bilder. Mühlenberg ist fast ein Gegenbild zu dem leisen G. A. Francke, der das nicht liebt und auch zu seinem Amtsbruder Brunnholz. Doch darin liegt auch ein Reiz, beschlossen für seine Leser, ihn so unverstellt zu sehen.

Und alles begann 1742 so ungeordnet, wie es nur möglich war. Offensichtlich hatte man in Halle und dann auch in London übersehen, rechtzeitig Mühlenbergs Ankunft in Philadelphia der dortigen lutherischen Gemeinde anzukündigen. So stand er, als er nach einer gefahrvollen und strapaziösen Seefahrt endlich am 25. November in Philadelphia ankam, allein am Ufer.

Aber er bahnte sich dann selbst den Weg. Er schildert das dann sehr genau in seinen Briefen nach Halle. Es lag den Hallensern im Blut, in solchen Situationen die Tragkraft ihres Gottvertrauens fast experimentell zu testen. Er wußte auch das Gewicht der Berufungsurkunde in seiner Tasche richtig zu bewerten. Zudem hatte diese Gemeinde in Philadelphia bereits 1733, dann wieder 1736 und zuletzt 1739 in Halle dringend um einen Pfarrer gebeten. (I XVIII) Hinter Mühlenberg stand die Hallesche Stiftung, eigentlich „Franckesche Stiftungen“ genannt.

Die Hallesche Schulstadt war weltberühmt, selbst in Nordamerika. Die deutschen Siedler lasen die Franckeschen Predigtbücher, Johann Arndts „Wahres Christentum“ in ihren Hausgottesdiensten, so wie es ihnen August Hermann Francke unermüdlich in Erinnerung rief. Sie sollten sich selbst helfen, bis Geistliche zu ihnen kommen könnten. August Hermann Francke sah zu seinen Lebzeiten hier keinen Weg.

Die „Franckschen Stiftungen“ besaßen seit 1698 einen Öffentlichkeitscharakter, sie waren eine Rechtspersönlichkeit, eine Körperschaft öffentlichen Rechts einer durchgehenden Selbständigkeit, ein Generalprivilegium im umfassenden Sinn, eine Stadt in sich selbst. Nicht in der Kirche, auch nicht unter ihr, nicht neben ihr, sondern mit ihr, lebte sie. Alles, was diese Stiftungen benötigten unterlag keiner Steuer. Sie besaßen die Brau- und Backgerechtigkeit, einen Buchladen, Buchdruckerei, Verlag, frei von aller Zensur, Apotheke und Handwerksbetriebe. Vorkaufrecht bei Grunderwerb, freies Baurecht, eigene Vermögensverwaltung. Alleiniger Leiter bei Lebzeiten war der Gründer August Hermann Francke, der seinen Nachfolger nominieren darf. So hatte auch die Berufsurkunde auf die 1. Pfarrstelle der lutherischen Stadtgemeinde volles amtliches Gewicht, zudem unterschrieben von Gotthilf August Francke, dem Direktor der Franckeschen Stiftungen und dem großbritannischen königlichen lutherischen Hofprediger an der Londoner lutherischen Hofkapelle Friedrich Michael Ziegenhagen.

G. A. Francke war nun tatsächlich der Vorgesetzte Mühlenbergs. Es war auch ganz folgerichtig, wenn Mühlenberg die ganze jetzt aufgezugene Arbeit in Pennsylvanien organisch in die „Franckeschen Stiftungen“ einzufügen suchte. (I, 487) Die bewußte Verzahnung der pennsylvanischen Arbeit, andere Geistliche sollten ihm ja nachrücken, bedeutete ihre Existenzsicherung. Für die „indische Arbeit“ hatte die dänische Staatskirche aus der königlichen Kasse die Gehälter der Missionare übernommen. Bei einer Tropendienstunfähigkeit schloß das dann in sich die Rückkehr und die garantierte Beileihung mit einer heimatlichen Pfarrstelle. Darauf konnte sich aber Francke nicht ein-



lassen. Ihm standen nur die Gelder aus der Kollektenkasse für die „pennsylvanische Arbeit“ zur Verfügung. Bei der Kassenlage, die sich kaum wesentlich ändern würde, war mit Mühe nur Überfahrt der Pfarrer und ein kleines Überbrückungsgeld auf die Dauer zu finanzieren. Doch beinhaltete der Dienstvertrag das Recht der Rückkehrmöglichkeit nach 3 Probejahren auf Kosten der Franckeschen Stiftungen. Der Sachverhalt wurde nicht geändert, auch wenn er nicht immer in die späteren Dienstverträge aufgenommen wurden (I, 175,210,479)

Jedenfalls hat Mühlenberg immer wieder einmal spielerisch mit dieser Rückkehrmöglichkeit, 3 Jahre später und dann wieder 3 Jahre später eigentlich mehr kokettiert. Als er aber um 1768 amerikamüde wurde und entsprechend nach Halle wie nach Wernigerode schrieb und um eine ihm angemessene Verwendung nachfragte, er käme nicht vermögenslos zurück, hüllte man sich hier wie dort offensichtlich in ein verlegenes Schweigen.

Damals lehnte Francke diese Verflechtung in die Stiftungen ab. Er sah wohl im Gegensatz zu Mühlenberg, vielleicht schon belehrt von seinem Vater, der vor ihm auf ganz Deutschland gesehen der einzige ausgewiesene Fachmann im Blick auf Pennsylvanien war, daß die junge Kolonie Pennsylvanien, in die sich die großen Einwanderungsströme ergossen, angesichts ihres fruchtbaren und ausgeglicheneren Klimas und der sich immer mehr weitenden Handelsmöglichkeiten wirtschaftlich schnell und steigend gesunden würde. So kümmerlich vieles zuerst aussah, fand alles doch seine Ordnung. Was an halleschen Geldern nach Pennsylvanien floß, Mühlenberg mußte peinlich genau darüber Rechenschaft ablegen, ob es in die anfangs immer nur kümmerlich beschickte Gehälterkasse als Starthilfe wie auch als Bezuschussung zu Kirchenbauten als Ermunterung zur Eigenhilfe dienten. Tatsächlich vermochten die sich formenden Gemeinden erstaunlich schnell schon wenige Jahre nach Mühlenbergs Erscheinen nicht nur in Philadelphia zum Bau von Kirchengebäuden zu schreiten. Die Einweihung der steinernen Zionskirche in Philadelphia geschah am 2. 12. 1750 (I, 417(18)). Francke hatte richtig gesehen, daß die Kolonie Pennsylvanien die bevölkerungsstärkste Provinz wurde und Philadelphia in dieser Quäkerkolonie die größte Stadt in Nordamerika mit wachsendem Wohlstand und auch sich reich entfaltenden englischen Bildungsmöglichkeiten. Francke hat hier später Mühlenberg immer wieder einen Anstoß geben wollen, für die deutschen Lutheraner Ähnliches aufzubauen. Für den Anbeginn hatte Mühlenberg aber auch recht gesehen. In den Anfangsjahren der Arbeit einer sich erst formenden lutherischen Freikirche fand ein deutscher Pfarrer praktisch nichts vor, keine Kirche, kein Pfarrhaus, kein Pfarrgut, keine Kirchschule, kein Kantorat, keinen Gottesacker. Man mußte sich zuerst mit Scheunen notvoll für die Gemeindeversammlungen begnügen, dort angebaut die Ställe, in denen sich das Vieh nicht ruhig verhielt. Die Stimme des Predigers mußte diese Lärmkulisse übertönen. Und dann die Gehaltskasse, in die die Gemeindeglieder so viel, was sie geben konnten und wollten „einlegen“. Oft sah es hier ganz traurig erst aus. Nachgesandte Pfarrer mußten oft noch einen Nebenerwerb suchen und betreiben (II, 350).

Das „Salarium“, die Bargeldabsicherung der Geistlichen blieb in den Briefen durchgängig ein sachlich berechtigtes Dauerthema, hinter dem sich oft so viel greifbare Not mancher pennsylvanischen Pfarrersfamilien verbarg. (I, 499)

Mühlenberg bettelte hier in seinen Briefen. Er war ein unermüdlicher Bittsteller, nicht in eigener Sache. Er hatte nach Halle ausführlich berichtet, daß er sich selbst gehalten und aus dem Schneider war. Mühlenberg heiratete 1745 die älteste Tochter von Conrad Weiser, der mit hohen Ämtern bekleidet, der amtlich verpflichtete Dolmetscher und Unterhändler mit den Indianerstämmen in Nordamerika war, ihrer Sprache mächtig von Kindheit auf. Sein Vater hatte ihn, auch bei den Indianerstämmen hoch geehrt, bei ihnen in die Lehre geschickt.

Das Heiratsgut war stattdlich. Mühlenberg vermochte mit seines Schwiegervaters Hilfe sich in Providence ein „stark steinern Haus“ bauen und beziehen. Das ihm überlassene Land war reichlich genug, um auf ihm eine Farm später zu betreiben, die seine Frau führte. (I, 193;202 ff.; III, 487,673) Nun war er erst recht aus allen Nöten wirtschaftlicher Art befreit und konnte eine großzügige Gastfreundschaft ohne Sorge betreiben, denn er wurde von vielen Seiten angelauten. Mühlenberg konnte von Providence sein 1. Pfarramt in Philadelphia ausüben. In seinem Stall standen immer kräftige Reitperde, denn nur so war auf den kaum ausgebauten Pfaden die Stadt Philadelphia



zu erreichen. Mühlenberg ritt angesichts oft nicht vorauszusehender Unwegsamkeiten allein nie aus. Auch mied er es, durch Indianerüberfälle gefährdetes Land, das einmal den Indianern gehörte, zu berühren, um sie nicht zu provozieren.

G. A. Francke tat was er nur konnte, ungeachtet dieser von ihm stillschweigend akzeptierten Selbsthilfe. Er begann schon, als die ersten ausführlicheren Berichte von Mühlenberg eingegangen waren, sie auswahlweise zu veröffentlichen, als „Kurze Nachricht von einigen Evangelischen Gemeinden in America“, um sie von 1744 an bis 1778 führen zu lassen. Francke bemühte sich dabei, alles abzublenden, was Mühlenberg so offen über Versagen auch mancher Geistlicher und häßliche Streitigkeiten in den jungen Gemeinden berichtete, um die deutschen Leser nicht zu irritieren.

Es gab dann auch einmal einen heftigen Streit zwischen einer renitenten Gemeinde in Pennsylvanien mit Mühlenberg. Man hielt ihm vor, was er nicht bestreiten konnte, daß in diesen gedruckten Nachrichten oft vertuscht würde, was sie hier bewegt. Denn sie wollten keinen Schritt davon zurückweichen, daß die Gemeinden sich selbst leiten und sich nicht unter einer Führungsgewalt eines Geistlichen stellten, der nicht die Gemeinde entmündigen dürfte, sondern selbst nur eines der dienenden Glieder bleibe. Die deutschen Siedler betonten immer wieder fast leidenschaftlich, daß sie Bürger in einem Land der Freiheit und Toleranz seien. Jeder war frei und wo man sich zusammenfand, waren es Bindungen im freien Miteinander. So gab es keine Höherstellung der Geistlichen gegenüber der Gemeinde, die ihn berufen hatte. Nur im steten Miteinander bestand die Bedeutung des Pfarramtes in der ganz persönlichen Indiennahme ihres Trägers für Kirche und Gemeinde.

Mühlenberg wurde damals heftig. Es wäre ihm ein leichtes, die deutschen Kollektengeber zu verprellen und einen Scherbenhaufen anzurichten. Er würde ja ständig in Pennsylvanien so viel „Stank statt Dank“ ernten. Doch hier übertrieb Mühlenberg. Denn all die immer wieder hier und dort aufbrechenden Streitigkeiten in den Gemeinden, die sie zu spalten drohten, wurden doch ganz offen ausgetragen. Nicht immer waren dabei die Geistlichen die Unschuldigen. Mühlenberg gelang es aber immer neu, indem er auch eigenes Versagen offen zugab, eine echte Versöhnung ohne Falsch zu erreichen.

Das war aber für deutsche Verhältnisse in den Staatskirchen suspekt und konnte in Kirchenblättern nicht zur Diskussion gestellt werden, jedenfalls waren diese pennsylvanischen Freiheiten kaum zu begreifen.

Jedenfalls ist der Rückgang in die Quellen unabdingbar und sind diese „Nachrichten“ zweitrangiger Natur!

G. A. Francke tat noch mehr. Er suchte die immer wieder so ärmlichen Gehaltskassen der Geistlichen in Pennsylvanien auch auf eine andere Weise mit aufzufüllen. Der Dienst eines Hallensers in der Heimat und hier umfaßte neben der Verkündigung als Mitte noch seine Unterstützung durch eine planmäßige Schriftmission. Auch eine praktische Hilfeleistung in Krankheitsnöten der Gemeinde trat hinzu. Hier erlangten die Arzneien, die in der Waisenhausapotheke hergestellt wurden, eine außergewöhnliche Bedeutung über Deutschland hinaus auf dem Wege über Holland und England in die neue Welt und selbst Asien. Auch in Pennsylvanien riß man sich um die halleischen Medikamente. Mühlenberg selbst rühmte sie. Er kurierte seine eigenen Krankheiten erfolgreich mit ihnen und wurde nicht müde, ihre „Wunderwirkung“ in seinen Briefen zu preisen.

Es ging hier um echte Heilerfolge, die sich schnell in aller Welt herumsprachen. Diese Waisenhausmedikamente sind tatsächlich gut gewesen, entwickelt von dem hochbegabten halleischen Arzt und Apotheker im Dienst der Franckeschen Stiftungen Christian Friedrich Richter, der sie in Verbindung mit einer naturgemäßen Heilmethode zugleich entwickelte. Er schrieb auch die erste deutsche volkstümliche medizinische Schrift „Kurze und deutliche Nachricht von dem Leib und natürlichen Leben des Menschen ...“, die bis 1791 achtzehn Auflagen erlebte und auch ins Englische und Holländische übersetzt wurde.

Auch in Pennsylvanien stürzten sich die Menschen auf sie, wenn diese im Handel entdeckt wurden. Mühlenberg erlebte das selbst handgreiflich. „Ich darf mirs nicht merken lassen, wenn ich etwas von der gesegneten Arznei aus Halle im Hause habe. So bald es kund wird, habe ich keine Ruhe, bis das letzte Stäublein und Tröpflein, welches am Papiere und Glase klebet, mitgetheilet.“ (I, 316,323,476,498, III, 223,378, bes. 605).



Nicht anders verhält es sich mit den jährlichen Kisten an Schriftgut und den dabei mitgegebenen Arzneikisten. So weit es möglich und vertretbar war, sollten weder die halleschen Predigtbücher und Andachtsschriften noch die Medikamente ohne ein Entgelt weitergegeben werden. Alle Erlöse sollten dann in die Gehaltskassen der dortigen Geistlichen fließen. Es fiel Halle nicht schwer, aus den steigenden großen Überschüssen der Waisenhausapotheke, die bis über 15 000 Taler jährlich stieg, das alles finanziell zu tragen. Jedenfalls zogen hier die 40 Geistlichen, die bis 1770 nach Pennsylvania abgeordnet worden waren, unter ihnen nur 15, die in Halle studiert hatten, an einem Strick. Franckes Predigtbücher waren auch längst in Pennsylvania eingeführt und der stete Nachschub fand schnell Eingang. (I, 365).

Es fällt uns hier auf, daß innerhalb des weit ausgedehnten Anmerkungsapparates, wo oft nahezu 100 Anmerkungen einen Brief begleiten, hier die nicht unwesentlichen Züge hallescher Frömmigkeitspraxis, also unmittelbare Lebensäußerungen, in denen die 40 Geistlichen hier mit den Gemeinden konform gingen, schweigend übergangen werden, d.h. auch ohne Kommentierung bleiben, nicht hilfreich auch für die amerikanischen Leser. Manchem ist nur im interkulturellen Vergleich beizukommen. Mühlenberg bleibt auch nicht ungeschoren, wo es um die Existenzsicherung der ganzen pennsylvanischen Arbeit geht. Francke erwartet von ihm möglichst lebendige Berichte über diese Arbeit von ihm, angesichts auch der laufend gedruckten „Continuationen des Berichtes der Kgl. Dänischen Missionarien in Ostindien“, um mit ihnen in den amerikanischen Berichten Schritt halten zu können und die Spender immer neu zu motivieren.

Francke konnte hier keinen besseren finden. Er war sein ganzes Leben hindurch ein unermüdlicher Berichterstatte, der Nächte dafür immer wieder opferte. Er tat sich hier keinen Zwang an. „Es ist mir schwer abzubrechen, so lang ich noch weißes Papier übrig sehe.“ Es war gewiß eine schreibfrohe Zeit, auf die Allgemeinheit zu sehen. Auch in Pennsylvania spielte sich der Postverkehr immer besser ein. Mühlenbergs Zeitgenosse in Pennsylvania, der berühmte Benjamin Franklin, war auch vorübergehend Generalpostmeister, um alles voranzubringen. Hier in seiner Korrespondenz entfaltete sich bei Mühlenberg eine Urbegabung, eine ganz quellfrische Erzählkunst, die nicht angelernt ist. Jederzeit würzt er seine Schreiben mit Sprichwörtern und „Weisheiten von der Gasse“. Das gehört mit zu seiner unverdrossenen Arbeitsfreudigkeit. Es mangelt auch nicht an erzählender Ökonomie. Es ist ein fast unerschöpflicher Detailreichtum, hineingewoben in die Alltagserlebnisse und in Hülle und Fülle. Er besitzt eine scharfe Beobachtungsgabe, wenn er auch manches überspitzt.

Das entgeht auch jetzt dem Beobachter nicht, wenn er diese Korrespondenz mit den unterschiedlichsten Quellen jener Zeit in Beziehung setzt und die Ergebnisse miteinander vergleicht. Auf eine karge Formel gebracht: Er denkt schreibend und „ich bin, was ich sehe“. Er besaß auch eine gewisse Formulierungsgestaltung. Jedenfalls vermag er seine Leser voll mit in alles hineinzunehmen, der Reiz dieser Schriftstücke. So erfüllte er als Stiftspfarrer seinem Vorgesetzten gegenüber auch in Schreiben, die nicht für die Öffentlichkeit bestimmt waren, seine Pflicht. In diesen Briefen schrieb er sich auch vieles vom Herzen, seine ihn immer wieder überfallenden Depressionen, Verschlußsachen für seinen Vorgesetzten! Es gab auch genug Streitigkeiten, so z.B. als Mühlenberg Pennsylvania satt hatte und nach New York ausweichen wollte, wo ihm alles im Kirchenwesen geordneter und ausgeglichener erschien. Es mußten ihn erst seine Frau und seine Amtsbrüder scharf mahnen, auch Francke und Ziegenhagen ein Verbot auflegen, daß Mühlenberg sich besann. (I, 413 f.; 451; 459 ff.; 500 ff, 533, II, 34, 105, 124 u. ö.)

Bereits 1744 hatte ihn Francke gemahnt, „nicht zu reden, was einem nur so einfällt ...“

„Mir ist nicht unbekannt, daß Ihnen der Herr eine Gabe der Deutlichkeit verliehen und Ihnen nicht schwer wird, auch ohne viel Meditation zu reden.“ Die Gabe der Deutlichkeit möge er mit der Gründlichkeit immer mehr und mehr vereinigen! (I, 140 ff.) Mühlenberg war zu einer unsentimentalen Lernbereitschaft und mit analytischer Kraft dazu bereit und verband sie mit den Jahren, in denen er innerlich wuchs, auch vor allem in einer intellektuellen Unabhängigkeit zu dem, was er für seine Zeitgenossen bedeutete.

Mühlenberg war zudem ungemein sprachbegabt. Er lernte Englisch wie nebenbei, auch Holländisch und vermochte fast spielerisch vom Deutschen in seinen Gesprächen



und Predigten ins Englische oder Holländische überzuwechseln, bei ungeschwächter Sprachkraft. Er vermochte vom ersten Satz seiner Ansprachen an die Zuhörer zu fesseln, sie in seine Hauptanliegen auch als Verkünder des Wortes in einer halbeschen „Forderungs-Theologie“ die Leviten zu lesen und doch zugleich in Herzenswärme als einer selbst von Anfechtungen oft durchschüttelter Christ, eindrucklich zu machen, „daß sich jeder Mensch als ein von Gott Getragener erfahren dürfe“. Er konnte jederzeit, kaum aus dem Sattel gestiegen, sofort eine Kanzel betreten und predigen. Mühlberg hat, soweit wir wissen, keine gedruckten Predigtreihen hinterlassen, abgesehen von einzelnen Predigten, die sehr blumenreich waren. Doch soweit reichen seine gelegentlichen Äußerungen, daß Mühlberg von Jahrzehnt zu Jahrzehnt immer stärker auf die Gemüter wirkte, wo er auch nur predigte und seine Zuhörer wie gebannt an seinen Lippen hingen.

Als dann in Philadelphia die große Zionskirche mit ihren 4000 Plätzen errichtet worden war und es sich herumsprach, daß Mühlberg am kommenden Sonntag predigen werde, war der weite Kirchenraum brechend voll, auch wenn er an diesem Tag noch einmal die Kanzel besteigen werde. Mühlberg blieb kühl. Volksgunst kann sich schnell ändern. Der Wind kann sich drehen und dann hört man in den Schenken und Gassen wieder über ihn Spottlieder. (III, 279 u. 376 u.ö.)

Das aber wiederum erlebt er nicht, auch nach den hitzigsten Debatten und Streitereien, daß man ihm den Stuhl vor die Tür setzte, daß man seiner überdrüssig wurde. So erlebte es sein Freund, der reformierte deutsch-schweizerische Pfarrer Michael Slatter, dem böse Vergangenheitssünden bis nach Pennsylvanien verfolgten. Er tat unendlich viel für die sich zur gleichen Zeitspanne in Pennsylvanien formierenden, deutsch-reformierten Gemeinden, daß man dennoch ein Schuldregister zusammenstellte und ihn gnadenlos aus seinem Pfarramt wegjagte. Slatter aber fand in Pennsylvanien eine andere Arbeit im Aufbau von „Charity-school“. Man nahm das auf beiden Seiten damals, so häßlich es war, nicht zu tragisch, denn wer Zeugs genug in sich hatte, der kam früher oder später in Pennsylvanien wieder auf die Füße zu stehen (II, 267; 291 ff.)

Es ist sehr wichtig, die eine Tatsache festzuhalten, was in der beifolgenden Kommentierung bzw. Interpretation in der Edition fehlt, denn sie lautet:

Heinrich Melchior Mühlberg und es konnte bei seiner Aussendung von Halle noch nicht vorausgeplant werden, kam in dem richtigen Zeitpunkt nach Pennsylvanien, um eine Ernte einzubringen, die er nicht gesät hatte. Nur so konnte er das ihm aufgetragene Werk vollbringen.

Denn der starke Auftrieb, gleichsam der Rückenwind, der vorwärts trieb, kam durch die schon in den Jahren vor 1740 aufbrechenden großen Erweckung unter der englischsprechenden Bevölkerung, durch jenes aus dem religiösen Schlaf herausgerissene „große Erwachen“ bzw. „große Erwecken“, das Abertausende erfaßte. Davon konnten sich die deutschstämmigen Siedler einfach nicht isolieren, es besaß eine ansteckende Kraft. So sehen es die amerikanischen Kirchenhistoriker mit gutem Recht. „Der Hintergrund hierfür bildete die eigentümliche religiöse Situation, der offensichtliche Verfall des lebendigen Glaubens ... die Kirchen erreichten die Massen des Volkes nicht mehr, nun sahen sie sich einer immer größeren Zahl von Erwachsenen gegenüber, die keiner Kirche mehr angehörten“. Eine Situation, die ohne Beispiel war, wenn man an die Kirchen im alten Europa dachte.

Parallel dazu zeigte sich auch eine allgemeine Abnutzung auf kulturellen Gebieten, eine offensichtliche Verflachung. Es war ein Massensterben von Traditionen des alten Europas, eine Privatisierung um die eigene Familie, ein Untertauchen in eine allgemeine Gleichgültigkeit. Die heranwachsende junge Generation empfing weder die Taufe, noch Religionsunterricht, zudem sich die Energien der mittellosen neuen Einwanderer im gnadenlosen Kampf um das Überleben verbrauchten. Das alles war schon gegen Ende des 17. Jahrhunderts nicht zu übersehen und bestimmte auch noch die ersten Jahrzehnte des neuen Jahrhunderts. In einem Satz: „Die alten Dämme der bürgerlichen und kirchlichen Gewohnheiten waren zerfallen“.

Das andere trat aber dann doch hervor. Es staute sich eine religiöse Sehnsucht an. Eine latente Angst vor dieser Leere im Leben griff um sich. Da waren die steten blutigen Indianerüberfälle, die durch die Siedler aus ihren alten Jagdgebilden herausgedrängt worden waren. Und dann das Übergreifen europäischer Kriege auf die nordamerikanischen Kolonien.



Doch dann brachen die alten Dämme und die Fluten frommer Begeisterung, die mit der Erweckungsbewegung aufbrachen, brachte eine Kehrtwendung. Die Schlüsselfigur ist der gebürtige Engländer George Whitefield (1714–1770), der Bahnbrecher, der Massenevangelisation und Erweckungsträger in zwei Kontinenten. Man hat ihn nicht mit Unrecht den größten aller bisherigen Erweckungsprediger geheißen. Jetzt kam alles auf die ganz persönliche Glaubenserfahrung an, auf die „erwärmten Herzen“. Gegenüber den bisher mächtigen Verfechtern der überlieferten autoritären protestantischen Dogmatik und Kirchenordnung stand nicht mehr das Festhalten an Glaubensbekenntnissen und die ordnungsgemäße Befolgung der überlieferten Formen im Vordergrund.

Wie gewaltig dieser neue große Sturm war, läßt sich an dem Erfolg ablesen. Es ist keine leichthin gegebene Zahl von 40 bis 50 Tausenden, die unter der englischsprechenden Bevölkerung von der Erweckung ergriffen und geformt, in den bestehenden Kirchen und Denominationen in Pennsylvanien einfluteten und hier Geborgenheit und Heimat fanden. Abertausende aber waren es, die sich nicht von der Erweckung erfassen ließen, die bindungslos und in Kirchenferne blieben, nicht zu übersehen auch bei Tausenden von deutschen Neusiedlern vor 1740 und nachher. Mühlenberg hat nicht aufgehört, in seiner Korrespondenz mit Halle das immer wieder als eine schwere Last zu beklagen (I, 101, auch 313 u.ö.). Zwei Tatsachen wird man dabei zu unterstreichen haben, was die amerikanischen Kirchenhistoriker durch die Bank feststellen. Diese damalige große Erweckungsbewegung ist in den folgenden Jahrhunderten immer wieder eine Dauererscheinung im plötzlichen Aufbrechen geblieben und das als eine immer neue religiöse, d.h. christliche Dynamik nach innen und außen innerhalb der nordamerikanischen Kirchengeschichte.

Und das Zweite: Die innere Gewalt dieser Erweckungsbewegung, der ersten hier und der späteren: Ein Sendungsbewußtsein bricht auf. Man wußte, was man gewonnen hatte. „Wiedergeboren zu werden, war für sie eine der tiefsten, keineswegs aufs Religiöse beschränkte Erfahris, es war ein Aufbruch zu bisher ungeahnten Horizonten. Um diese Gruppen zu verstehen, es war für sie eine Chance, die sie von Gott empfangen hatten, all das Sinnlose, das Bedrückende, die schlechten Gewohnheiten abstreifen zu können, die „das Leben im alten Europa so heillos und hoffnungslos erscheinen ließen“. Philadelphia, d.h. „Bruderliebe“ wurde neu Hoffnungsträger, belebende Gegenwart, Verheißung.

Für Mühlenberg gewann es für sein ganzes Leben eine wachsende ihn innerlich formende Bedeutung, daß Whitefield immer wieder nach Philadelphia kam. Zwischen beiden wurde das im steigenden Maße zu einer immer neuen Begegnung, deren Endpunkt eine ganz starke, beide bindende Herzensfreundschaft war. So wie es Mühlenberg einmal verallgemeinert ausdrückte: „unsere geliebten Nachbarn, die Reformierten.“ (II, 558)

Whitefield war schon im Herbst 1739 vierzehn Tage in Philadelphia gewesen, zu einer seiner Erweckungs- und Kollektenreisen. Im Sommer 1740 kam er wieder. Doch jetzt verweigerte man ihm die Kanzel. So predigte er auf einem Hügel in der Stadt. „Morgens predigte er vor sechstausend und abends vor achttausend Menschen. Am folgenden Sonntag um 7 Uhr früh versammelten sich sogar zehntausend Hörer und dann noch einmal fünfzehntausend Menschen. Solche Zahlen waren in diesem menschenleeren Land unbekannt.“

Mühlenberg ist hier einsilbig geblieben in seinen Berichten, aber übersehen hat er es nicht. Benjamin Franklin ist hier ein unverdächtiger Zeuge. Jedenfalls „wunderte er sich über die Wandlung im Benehmen der Städter. Vorher gedanken- und teilnahmslos in Sachen der Religion, schien die ganze Stadt nun religiös geworden zu sein, und man konnte abends nicht durch die Straßen Philadelphias gehen, ohne überall psalmensingende Familien zu hören.“ Und alle, die englisch sprechenden Kirchen und Denominationen, auch die schwedische lutherische Gemeinde, konnten nun Kirchengebäude oder Versammlungshäuser für ihre Gottesdienstbesucher vorweisen. Die nicht wenigen deutschen Lutheraner in der Stadt aber kamen noch notvoll in einer Bretterscheune zusammen, als Mühlenberg sie fand.

Man wird aber hier festhalten können, was auch unter den Anmerkungen übergangen wird, der stehende Ausdruck bei der Charakterisierung der Gemeinden, wenn er in ihnen „erweckte Gemeindeglieder“ entdeckt und das als helle Freude für ihn (III, 513).



Dabei hielt Mühlenberg fest, als Aufgabe aber auch als die schwere Bürde, den volkskirchlichen Charakter der Kirche als „Corpus permixtum“ festzuhalten. Ihre Versammlung bleibt eine Mischung von Erweckten, von Glaubenden in verschiedenen Stadien ihres Christseins, unterschiedenen Glaubens, Zweifelder, Mitläufer, Weggehender, Überkritischer und Unruhiger. Für sie alle muß die Kirche dasein. Doch das stille und stete Ziel Mühlenbergs war und blieb dabei auch die Ausrichtung auf die Weite der Christenheit, eine ökumenische, traditionell hallische Grundhaltung und Offenheit gegenüber allen Kirchen und Denominationen, mit ihnen eins in dem Dreifachen: „Solutus Christus, sola gratia, sola scriptura“.

So verband Mühlenberg eine enge Freundschaft, ja Arbeitsgemeinschaft, nicht nur mit dem reformierten Geistlichen Michael Schlatter (Slatter), sondern auch mit Carolus Magnus Wrangel, Dr. theol. und Probst der schwedischen lutherischen Gemeinde in Philadelphia. (III, 678 u.ö.) So konnte er und das mit großer Zustimmung einer vorgezogenen Ordination eines lutherischen Pfarrers durch einen Bischof der Anglikanischen Kirche angesichts der durchgehaltenen „apostolischen Sukzession“ ihrer Priester gutheißen. (III, 3)

Whitefield ist schon genannt. Eine immer mehr sich nach der 1. Begegnung 1742/43 vertiefende Freundschaft zwischen beiden im gegenseitigen Nehmen und Geben, Stützen und Trösten, ging so weit, daß ihn Mühlenberg spontan zu einem evangelistischen Dienst in der lutherischen Michaeliskirche mit ihren 4000 Plätzen einlud. Der große Evangelist erreichte immer noch Abertausende, wenn er sprach. Und Whitefield hielt vor der versammelten lutherischen Jugend „eine condescenderende Predigt unter Weinen und häufigen Tränen“. Er brach damit der Glaubenzustimmung in dieser lutherischen Jugend eine Bahn. Dabei ist nicht zu übersehen, was im 2. Band dieser Edition das eigentliche Hauptthema Mühlenbergs ist, in Kurzformel: Auf einer lutherischen Kanzel, in einer lutherischen Kirche, bei einem lutherischen Gottesdienst hat nur ein akademischer Theologe zu stehen, der durch seine Ordination auf die „unveränderte Augsburger Konfession“ feierlich verpflichtet ist.

Diesen hier angeführten Persönlichkeiten in jener gelösten ökumenischen Atmosphäre, wie sie Mühlenberg zeichnet, in einer Spezialuntersuchung nachzugehen, wäre ein lohnendes Thema. Das den einzelnen Bänden angegliederte „Personen- und Sachregister“ bietet hier eine nicht zu unterschätzende Hilfe.

Nur eine Persönlichkeit wird durch Mühlendorf dabei ausgeschlossen und er vermag den Trennungsstrich nicht scharf genug zu ziehen und bleibt sich hier treu, bis zu seinem 70. Lebensjahr. Er hat diesem Gegner und seiner Bewegung immer wieder in die von ihm beliebte „Formulierung“ abzustempeln gesucht: „L.L.L.“, d.h.: sie „lästern, leugnen, lügen immerfort“. Er meint damit den Grafen Zinzendorf und die Herrnhuter. So beschließt Mühlenberg seine Selbstbiographie 1781, elf Jahre nach Zinzendorfs Tod. Für Mühlendorf galt im Blick auf Zinzendorf und die Brüder, „daß die wahre Kirche Jesu Christi seit der Apostel Zeit keine schädlicheren, gefährlicheren und verschmitzteren Feinde gehabt hat, als die Zinzendorfsche Secte“. (I, 51,443 ff.)

Die vom Herausgeber der Edition in der Einführung zum 1. Band referierte These, „Ende November 1741 war nämlich Zinzendorf in Pennsylvania mit der Absicht eingetroffen, die deutschen Lutheraner unter dem Vorzeichen Herrnhuts und insbesondere seiner Person zur Einheit zusammenzufassen“, läßt sich so verallgemeinert quellenmäßig nicht stichhaltig belegen. Diese These könnte durchaus zuerst in der Propaganda der „antizinzendorfischen Partei“ Halles unter der Führung Gottlieb August Franckes in der Öffentlichkeit aufgetaucht bzw. dorthin lanziert worden sein. Es fehlt hier im Anmerkungsapparat der Verweis auf die aus den Quellen erarbeiteten hier unentbehrlichen Untersuchung von G. Reichel. Die Entstehung einer zinzendorffindlichen Partei in Halle und Wernigerode. (ZKG 23,1902)

In Stichworten: Mühlendorf war Pfarrer in Großhennersdorf. Seine Patronin, die ledige Henriette Sophie von Gersdorf, war eine leidenschaftliche Gegnerin ihres Neffen Zinzendorf. Drei Tage vor seiner Reise nach Pennsylvania war Mühlenberg drei Tage in Wernigerode bei dem regierenden Grafen Christian Ernst von Stolberg-Wernigerode (1691–1771). Mühlenbergs Briefpartner waren überwiegend Mitglieder dieser antizinzendorfischen Gruppierung. So trat Mühlenberg auch sofort in Philadelphia als ihr Parteigänger dem Grafen Zinzendorf bewußt provozierend entgegen. Sein Bericht über den Zusammenstoß mit Zinzendorf, dem es an Injurien nicht mangelt, ist von da



aus eingefärbt. Ob auch der Graf dabei immer glücklich reagiert hat, bleibt eine offene Frage. Wenn er in unqualifizierter Weise angegriffen und mit moralischen Abqualifizierungen bedacht wird, kann er sehr heftig werden. Aber es gilt hier: *Audiatur altera pars*.

Man kommt dem eigentlichen Sachverhalt nur näher, wenn man auch Zinzendorfs Bericht nach seiner Rückkehr nach Europa in seinen „Naturellen Reflexionen“ 1746 aus einem gewissen Zeitabstand zu jenem Zusammenstoß heranzieht, dort S. 206 ff. Zinzendorf weiß, daß Mühlenberg auch fernerhin bei jeder nur passenden Gelegenheit ihn einen Lügner nennen wird und das L.L.L., wohl aus der Gassensprache, hervorhebt. Der Graf gesteht ihm zu, „daß der Herr Mühlenberg vielleicht nicht selber besser wisse, als daß er die Wahrheit rede, da er aber aus solcher Mund rede“, d.h. daß er nachrede, was er in Halle und Wernigerode gehört hat. Zinzendorf anerkennt Mühlenberg in seiner Begabung und seinem Leistungswillen ohne jede moralische Abwertung. Aber „die Manier des Herrn Mühlenbergs, seine Beschuldigungen von Lügen, Betrügereyen, Leut-Verführen, Selbst-Lauffen und der gleichen“, dienen ihm zu seiner „Legimation“. Nur ganz kurz will er anmerken, daß der Heiland Matth. 5 als atrocissimas solcher Art Injurien anmerket!“ Das war deutlich genug!

Wie aber reagiert Francke in Halle? Er weiß, welche starke Position Zinzendorf und die Brüdergemeinde durch Friedrich II. – den Großen in Preußen gewonnen und daß also Mühlenberg ja nur glaubwürdige, d.h. beglaubigte Dokumente über den Grafen liefern soll. (I, 167 ff.) Mühlenberg aber beharrt dabei, so oft wie nur möglich, Zinzendorf und die Brüder in die Nähe von „L.L.L.“ zu schieben. (Vergl. I, 47; 101; 144; 235; 443 („Zinzendorfs Rotte“ u.ö.) Mühlenberg hat sich selbst dadurch manches verbaut, vor allem bei den Pennsylvanien regierenden Quäkern, nicht zuletzt auch bei Benjamin Franklin, der in seiner berühmten Biographie respektvoll Zinzendorf und dann vor allem die herrhutische Siedlung Bethlehem zitiert. Mühlenberg, dem er auch amtlich und geschäftlich begegnet, aber nicht mit einem Wort erwähnt. Benjamin Franklin war Zeitgenosse von Mühlenberg und begann seinen Aufstieg zum berühmten Staatsmann in Pennsylvanien!

Selbst Mühlenbergs Schwiegervater Conrad Weiser, einer der bedeutendsten Deutschen in Nordamerika über Pennsylvanien hinaus, unentbehrlich als bevollmächtigter Dolmetscher in allen Konflikten mit den Indianern, deren Sprache er von Kindheit an mächtig und unter ihnen anerkannte Autorität, rückt hier deutlich von ihm ab. In einem langen Brief vom 16. 2. 1747, der nicht in diese Edition aufgenommen wurde, im Anmerkungsapparat aber aufmerksam seinen Weg über den Briefpartner, den Pfarrer Brunnholz und Mühlenberg, der ihn lesen konnte, bis nach Halle verfolgt. Konrad Weiser ist Zinzendorf oft begegnet, auch Wochen hindurch. So lernte er ihn weit gründlicher als sein Schwiegersohn kennen – und wurde doch kein Herrnhuter – beurteilte ihn aber treffend. Er ahnte dessen Genialität, aber lügenhaft war der Graf nicht. Hier distanziert er sich bewußt gegenüber Mühlenberg. Er betont auch des Grafen steife Versöhnungsbereitschaft. Das war deutlich genug. Seine Bitte aber um Vertraulichkeit wurde nicht beachtet. „Ich wollte seinen Feinden, die ihn ohn Ursach oder aus Sectenneid, bombardieren, nicht das Wort reden!“

Es wäre zu begrüßen, auch im Hinblick auf amerikanische Leser, dieser Edition, wenn die Arbeit von Reichel über die antinzendorfsche Partei in Halle und Wernigerode quellenmäßig weitergeführt werde. Denn die bisher vorliegende Untersuchung endet mit dem Jahr 1732, in dem Jahr, in dem Halle alle seine weitreichenden Beziehungen spielen läßt, eine herrnhutische Gruppe nicht in Georgien in Nordamerika einreisen zu lassen, was dann doch nicht gelingt. Es läßt sich nicht von der Hand weisen, was Zinzendorf dann selber meint, daß Halle erst munter wurde, als er in Philadelphia einreist. Nach der bisher nicht ohne Erfolg praktizierten Methodik, Zinzendorf, wo er auch erscheint, ihn wegzudrängen, kommt es auf diese Alarmmeldung zur erstaunlich schnellen Aussendung Mühlenbergs, von dem man voll überzeugt ist, daß er auf ihrer Linie steht!

Mühlenberg aber kam nicht zur Ruhe. Immer fühlte er sich in Pennsylvanien von den Herrnhutern verunsichert. Wie sollte er sich auch verhalten, als die herrnhutische Siedlung in Bethlehem dicht an der Grenze des Urwaldes, der endlosen Wälder, die Zinzendorf auf Weihnachten 1741 hin besuchte, plötzlich im ganzen Land bis weit in alle neuenglischen Provinzen bekannt und berühmt wurde. Die Brüder bekamen da-



durch einen mächtigen Auftrieb. Das alles blieb Mühlenberg nicht verborgen. Er wählte das Kürzel „B“, wenn er diese Siedlung doch erwähnen wollte, um die lutherischen Gemeinden in ihrer Nähe zu loben, die standhaft ihrem Zauber widerstanden hatten. Doch sonst war er ganz einsilbig, vermied auch jede direkte Polemik, durch die er sich nur ins Unrecht versetzt hätte.

Wir hätten gern gesehen, wenn in den Anmerkungen eine profunde Untersuchung von Hellmut Erbe, Bethlehem, Pa., 1929 angeführt worden wäre. Bethlehem war tatsächlich ungewollt das Gegenbild zu Mühlenbergs gesammelten lutherischen Gemeinden in all ihrem Wirrsal. Wir zitieren im Blick auf Mühlenbergs Reaktion: „Dieses, förmlich über Nacht entstandene, maßlos arbeitende, wirtschaftende, singende, musizierende Gemeinwesen, mit seiner peinlichen Wirtschaftlichkeit und mit seinen Manufakturen und Liebesmahlen, mit seinen wogenden Kornfeldern, seinen stolzen Vieherden, seinem aufblühenden Handel, wie seinen Chorhäusern und Kinderanstalten, seinen Schulen und Missionsunternehmungen, das ist Bethlehem, gestaltet durch die von Zinzendorf inspirierte Grundvorstellung: „Wir haben einen Beruf, des Heilands Sache in Amerika zu befördern.“

Die große Bewährungsprobe, in der Mühlenberg, wie die deutschstämmigen lutherischen Gemeinden in Pennsylvania wie gelähmt waren, trat ein, als der englisch-französische Krieg 1754–1763 in den amerikanischen Kolonien aufbrach und die Indianer sich auf die Seite der französischen Streitkräfte stellten. Die Indianerstämme gerieten also in Aufruhr und brandschatzten Pennsylvania und das ganze Land war fast schutzlos den Feinden preisgegeben. Die radikal pazifistische Einstellung der Quäker lähmte sie. Mühlenberg stand abseits. So fällt dieser Krieg als Nachrichtenquelle bei seinen Berichten so gut wie ganz aus. Höchstens beklagt er und schreibt über die Gräuelt, die auch die lutherischen Farmer trifft. (II, 332 f.; 351,361 auch 346 f.)

Bethlehem war jetzt auf sich selbst gestellt und verwandelte sich in eine Festung rundum und nahm noch 600 Flüchtlinge auf. Das war für ihr Selbstverständnis kein Krieg, nur eine Verteidigung, Abwehr.

„Nach dem vorliegenden Quellenmaterial unterliegt es keinem Zweifel, daß es in erster Linie Bethlehems Energie zu verdanken ist, wenn in Philadelphia ein Umschwung in der Regierung eintrat und sie einen Verteidigungszug in Gang setzte und das Land vor viel Not bewahrt blieb. „Krieg, Mord, Plünderung, Brandstiftung wurden zurückgedrängt.“ Bethlehem wurde aber berühmt im ganzen Land. Nach dem Friedensschluß gaben sich förmlich die vielen berühmten Besucher von überall die Klinke in die Hand. Sie begegneten einer Gemeinde, in der viel gesungen und musiziert worden ist. Schon in der Kinderstube fing die musikalische Einübung der Jugend an. Orgel, Harfen, Flöten und Streichinstrumente begleiteten die Gemeinde bei ihren Veranstaltungen. Spangenberg, ihr Gemeindeleiter, gründete bereits 1748 ein „collegium musicum“, doch wohl die erste Musikschule in Amerika. Die ersten Orgeln Nordamerikas stammen aus der Gemeinde Bethlehem. Ihre Posaunenchöre haben den Weg in die Kirchen dieseits und jenseits der großen Meere angetreten. Wenn hohe Gäste wie Benjamin Franklin, ein Zeitgenosse Mühlenbergs, in Bethlehem erschienen, veranstaltete man ihnen zu Ehre Konzerte in den Kirchen. Hier wurde barocke Musik in der Tradition Händelscher Kompositionen gepflegt und selbst komponiert.

Die Porträtkunst fand einen hervorragenden Vertreter in Bruder Johann Valentin Haidt, einem Danziger, der erst 1754 nach Bethlehem kam.

Unverkennbar auch die ganze Gestaltung der amerikanischen Gemeinorte, sobald sie etwas Fuß gefaßt hatten. Es entstanden dort schöne Gärten und Schmuckplätze im Geschmack der Zeit. Alle Innenräume und Alleen im bürgerlichen Barock gehaltene, buntfarbige Chor- und Gemeinhäuser mit blendend weiß abgetönten Innenräumen. Sie verrieten nicht nur den Ordnungsgeist, sondern auch den ausgeprägten Sinn für Form und Stille, edle Schönheit. Bethlehem, wie auch die andere brüderliche Gemeinde, wie Nazareth, die ein Vorort für eine Missionsarbeit unter den heidnischen Indianern wurde, trugen auch andere Missionsunternehmungen.

Man wird hier nicht übergehen können, daß offensichtlich Mühlenberg, ohne es auszusprechen, gelernt hat, an die volkskirchliche Tradition seiner Heimat anknüpfend, das öffentliche Wohl aktiv zu bedenken. Es überrascht, daß „er zur Stempelakte (stamp act) von 1765 und der dadurch ausgelösten Krise, Stellung nimmt und dies öffentlich in einer Predigt, die er drüber hinaus hat drucken lassen“ (59 Seiten Oktav!).



Vergl. III, S. 12. Doch in vorsichtiger Weise oder noch unsicher, predigt er erst darüber, als diese Gesetzverordnung aufgehoben war! Doch zurück zu Bethlehem. Ihrer Ausstrahlungskraft ist es zu verdanken, daß viele Societäten und Gemeinden in Städten und auf dem flachen Lande vor allem in Pennsylvanien entstanden, in denen sich Erweckte zusammenfanden, auffallenderweise darunter auch viele Intellektuelle. Es kamen Deutsche, Schweden, Engländer aus den verschiedensten Denominationen, auch Neger und Indianer, Taufgesinnte, Mennoniten, Separatisten und Quäker. Zinzendorf tat noch etwas darüber. Er predigte, ehe Mühlenberg 1742 seine Aufgabe antrat, überall, wo bisher unbetretene kleine lutherische Gemeindlein entstanden waren. Aber nur als ein Provisorium, wie Conrad Weiser in dem bereits angeführten Brief ausdrücklich bezeugte!

Man wird ihm aber nur gerecht, wenn man zur Kenntnis nimmt, daß für Zinzendorf die Existenz als Brüder-Unität nicht Selbstzweck ist, sondern daß sie sich als Dienstauftrag an den Kirchen der Welt sieht. Sie wissen sich zum Dienst in den sie umgebenden Kirchen verpflichtet. Das aber betonte Zinzendorf im Blick auf Pennsylvanien entschieden: „Der einzelne Christ bleibt in seiner Konfessionskirche. Sie ist ihm das vertraute Haus, in dem schon seine Vorfahren gewohnt haben.“

Der Reichsgraf Nikolaus Ludwig von Zinzendorf, ebenbürtig im Verkehr mit regierenden Fürsten, pochte gelegentlich auch auf diese gesellschaftliche Stellung. So nahm er sich das andere provozierende Recht als Christ, sich auch um verlorene und verlassene evangelische Minderheiten zu kümmern, um so mehr dort, wo sie ihn wie in Pennsylvanien darum in den pfarrerlosen lutherischen Gemeindlein angingen, ihnen auf verschiedene Weise als ein Provisorium zu helfen, persönlich, organisatorisch, wie durch Helfer, bis die dazu Berufenen sich endlich bewegten. Seinen Mitarbeitern schärfte er dabei, sich selbst auch einordnend, ein: Wir müssen immer damit rechnen, daß wir als ungeheißene Gäste schon am nächsten Tag wieder gezwungen werden könnten, den Wanderstab zu ergreifen und das Provisorium, das wir begonnen hatten, aufzulösen. Zinzendorf ging gern querfeldein in einer verzopften Welt, die ihren ersten derben Stoß dann in der Französischen Revolution empfing, die mit manchem Brüchigen aufräumte wie auch Friedrich II. – der Große in Preußen.

Daran ließ er keinen Zweifel aufkommen. Bethlehem, nahe am Urwald, der sie umrauschte, soll bleiben als Zentrum der Brüderkirche in Nordamerika und ist es durch die folgenden Jahrhunderte bis zur Gegenwart geblieben. Bekräftigt wurde dieser Beschluß durch den begonnenen Ausbau eines schloßähnlichen Gebäudes in Nazareth, das nahe an Bethlehem stand und das als eine Residenz evtl. für den Reichsgrafen von Zinzendorf.

Francke war im Unterschied zu Mühlenberg, der alles, soweit es von Europa aus einsehbar war, einsichtiger als dieser mit seiner Dauerpolemik gegen den Grafen. „In manchen Correspondenzen Franckes klingt es durch, als müsse man sich in das Unvermeidliche fügen und dem Grafen Zinzendorf Pennsylvanien auch als eine Domaine lassen.“ Von drei Seiten aus lag das nahe. Francke, der all die nach der Rückkehr Zinzendorfs nach Deutschland erschienenen Schriften über Pennsylvanien gründlich kannte, sah, daß man dort keinen Streit suchte, auch Mühlendorf nicht unmittelbar angriff.

Francke sah sich zudem seit 1740, dem Regierungsantritt des preußischen Königs Friedrich II. – den Großen – zur Vorsicht gezwungen. Denn die mährische Kirche als eine selbständige Kirche mit bischöflicher Verfassung, war von seitens des preußischen Staates anerkannt. Seit 1746 konnten dann alle, die aus freiem Antrieb kämen und Anschluß begehten, in ihre Gemeinden aufgenommen werden. Zudem bekannte sich die Brüderkirche, wie auch Francke und Mühlenberg und die lutherischen Gemeinden dort zur „Ungeänderten Augsburgers Konfession“. Seit 1742 konnten die Brüder bereits Gemeinden im eroberten Schlesien gründen. 1749 wurde die mährische Brüderkirche als eine im ganzen britischen Reich zu Recht bestehende Kirche mit vollständiger Gewissens- und Kirchenfreiheit durch eine Parlamentsakte staatlich anerkannt. Andere Staaten bzw. Länder gingen dem in Europa voran oder folgten. Was sollte dann noch eine „Antizinzendorfsche Partei“? Die Öffentlichkeit verstand sie nicht mehr. Die nächste Generation dachte völlig anders. Symptomatisch dafür: Fresenius, wohl einer der engsten Mitarbeiter Mühlendorfs von Frankfurt a.M. aus, der dem Goethehaus seelsorgerlich nahe stand, starb 1761. Und 1765 pilgerte ausgerechnet der



junge Student Johann Wolfgang Goethe, von Zinzendorfs schöpferischer Sprache begeistert, zu einer Synode der Brüder in die Wetterau auf dem Schloß Marienborn, das bis 1773 von Brüdern bewohnt war! Auch als der Dichturfürst hat Goethe distanziert, aber nicht unfreundlich, bis ins hohe Alter den Blick immer wieder auf diese Brüderkirche und ihre Lebensäußerungen gerichtet.

Versuchen wir eine Zusammenfassung im Blick auf den ersten vorliegenden Band, auch im Hinblick auf die Einführung seitens des Herausgebers. Das eine, dann durchgängige Thema „Mühlenberg und Zinzendorf“ sollte jedoch aus jeder Engführung herausgenommen werden. Die Tatsachen sind doch zwingend. Im Blick auf Zinzendorf klagt Mühlenberg, daß er sich nun kümmern müßte, was an lutherischen Haufen ihm in der amerikanischen Wüste übriggeblieben wäre. (III, 475, 663 u.ö.) Er setzte sich bei all den anfänglichen Hindernissen aber durch. Schon 1743 erbaute er in Neu-Hannover eine Kirchschule und in Philadelphia wie Providence begann er mit dem Bau von Kirche und Schule. (III, 2) Bei allem noch nicht überwundenen Mißtrauen im Lande und einem leisen Grollen, man wolle keine hallesche Kirche, konnte er allein mit Halle zusammen eine Not lindern. Sie allein, nachdem die entstehenden Gemeinden sich bereits die Finger wund geschrieben hatten, in verschiedenen deutschen Landeskirchen Geistliche zu finden, half. Die Bindung an Halle ermöglichte allein einen gewissen Personalschub mit begleitender finanziellen Unterstützung. Auch im Blick auf die Persönlichkeit Mühlenbergs, der im 31. Lebensjahr diese Aufgabe ungesucht übernahm, war es bald die allgemeine Überzeugung: Er setzte seine ganze Kraft ein, es war eine ungeteilte Hingabe, er schonte sich nach keiner Seite, ohne nach persönlichen Vorteilen zu blicken. Nur was sein Augenmaß betraf, war das nicht immer seine größte Stärke. All das kann nicht verdecken, bei all seinen deutlichen Schatten, daß er allein auf weiter Flur die Konstituierung der lutherischen Kirche in Pennsylvanien durchzuführen verstand.

Auch der zweite Band der Korrespondenz Mühlenbergs aus der Zeit von 1753–1762 ist voller Dramatik. Eines seiner Themen, vielleicht das entscheidende, handelt von der Entstehung einer Kirchenordnung. Der hier Treibende ist Mühendorf, wenn er auch von Anfang an von Pfarrer Brunnholz entscheidend unterstützt wird, der in der volkreichsten Kirchgemeinde in Philadelphia amtiert. Diese Kirchenordnung vom 18. 10. 1762 versucht Rechte und Pflichten der Pfarrer, der Ältesten und Vorsteher und der Gemeindeglieder zu umschreiben, d.h. auf eine gewisse Ordnung festzulegen.

Überraschend für Mühlenberg, Francke schreibt ihm, daß er damit nichts zu tun haben will. Er hält eine Kirchenordnung, die den Pfarrer in den Vordergrund schiebt, für unzeitgemäß, einfach für voreilig! Für ihn wie schon für seinen Vater, August Hermann Francke, ist diese Fixierung unmöglich. All die Ämter, die der Geistlichen, der Lehrer und Diakone und Ältesten, sind gleichwertig. Nur keine hierarchische Ordnung in der Kirche! Offensichtlich hat er das Neue und ganz Andere der amerikanischen Entwicklung klar erkannt. (II, 293) Er bleibt dabei. Auch später mißfällt es ihm, wenn Mühlenberg immer wieder an Kirchenordnungen herumbastelt. Er erinnert auch hier an seinen Vater. Die Schutzwälle um eine Kirche zu bauen, ist immer nur ein Zweites. Den größten Dienst, daß eine Kirche lebendig bleibt, leisten vollmächtige Zeugen des Evangeliums, die man nicht auf Vorrat ausbilden kann. Sie sind plötzlich einfach da als eine Gottesgabe. (II, 293 f.)

Francke, der in seiner Orientierung über Nordamerika nicht nur auf Mühlenberg angewiesen ist, sieht offensichtlich weiter. Eine West-Ostwanderung, von der atlantischen Küste zur Ostküste des Pazifischen Raumes beginnt bereits. Die kleinsten und ärmsten Häuflein deutschstämmiger Siedler liegen dann an der immer weiter zurückgedrängten Urwaldzone. Sie vermögen keine doch gutbezahlte Pfarrer ausreichend mit ihren Familien zu besolden. Hier sollte auch die werdende pennsylvanische lutherische Kirche wach bleiben und für diese Betreuung unverheiratete Lehrer und Katecheten wie Laien auszubilden. Dafür sollte ein Seminar eröffnet werden. Es geht nicht an, die jetzt noch wirkenden Laienprediger in der Kirche zu verteufeln. Er leugnet nicht, daß zweifelhafte Gestalten unter ihnen nicht zu übersehen sind. (I, 193; II, 619; III, 433)

Daß es damals nicht gelungen ist, auch nicht ernsthaft versucht worden ist, einen leicht beweglichen und unermüdeten Laienpredigerstand wenigstens in Ansätzen sichtbar zu machen, hat später bei der großen Westwanderung der Siedler, die immer weiter nach den Küsten des Stillen Ozeans drängten, Hunderttausende der lutheri-



schen Siedler kirchlich vereinsamen lassen. Sie sind Glieder der anderen großen amerikanischen Kirchen geworden, die es besser verstanden haben. Bei ihnen sind die Laienprediger ausgebildet worden, die mit den nach dem Westen sich vorschiebenden Farmern in die Einöden und an die Grenzen der Urwälder ziehen und sie zu Gemeindlein und Gemeinden sammeln. Diese Ernte brachten andere Kirchen ein!

Auch das andere nahm Mühlenberg nicht ernst. Die englisch sprechenden, amerikanischen Kirchen, auf sie gesehen, verdanken den Erweckungsbewegungen, die ein ganzes Volk aufwühlten und ihm einen bleibenden religiösen Auftrieb vermittelten, auch die Prägung eines Pfarrertypus.

Es ist das Bild eines volksmissionarisch eingestellten Geistlichen, der nicht nur die vorhandene Gemeinde tiefer zu gründen sucht, sondern der unaufhörlich und mit Temperament erobern, in Neugebiete, in Randgebiete der Unkirchlichkeit und Christusferne vorstoßen will. In diesem kämpferisch-aktiven Arbeitsstil sucht er seine Berufung zu verwirklichen. Mühlenberg hat diesen Typ selbst gut kennengelernt. Wir verweisen auf seine Bezugnahme auf einen unter ihnen, auf Tennert. (II, 475)

So ist es doch bemerkenswert, daß Mühlenberg auch an der Frage der Negersklaven vorbeischaute und das nicht für ein schwerwiegendes Problem ansieht, wenn er einen Pfarrer findet, der in seinem Pfarrgut 16 Negersklaven arbeiten läßt. (I, 488) Dabei ist diese Frage virulent in Pennsylvanien, ob Negersklaven zu halten mit der Würde des Menschen zusammengeht. Negersklavenmärkte untersagt der Quäkerstaat. Auch an der Frage und Not, daß die Indianerstämme doch heidnisch sind und an der Frage einer Missionsarbeit unter ihnen, sieht er auch vorbei, gewiß nicht allein.

Gewiß hatte Mühlendorf zu bedenken, was europäischen Kirchen völlig fremd war. Alle amerikanischen Kirchen bauen sich auf den Einzelgemeinden auf. Die deutschen Siedler haben einen Horror gegen jede Obrigkeitskirche mitgebracht. Sie wollen keine Betreuungskirche, keine Amtskirche, keine Einengung, keine Bevormundung, keine Entmündigung. Vorfindlich ist hier ein totaler Mangel an Obrigkeitsergebenheit. Die Gemeinde leitet sich selbst, nicht der Pfarrer. Ihm steht keine Verfügungsgewalt im Blick auf die Gemeinde zu. Schärfer konnte es kein anderer Kirchenrat so aussprechen: „Kein Prediger solle zukünftig hin beschweret werden mit weltlichen Sachen, sondern er solle allein seines heiligen Amtes als ein Diener Jesu Christi abwarten ...“ (III, S. 135 ff.)

Dabei verlangen alle lutherischen Gemeinden Geistliche und wollten und konnten sie auf die Dauer nicht selbst bedienen. Sie hatten einen Dienst zu versehen, wo ihnen auch keine, auch nicht gut gebildete Laien ersetzen konnten, in jener täglichen, ja stündlichen Bereitschaft.

Doch die Gemeinden forderten und erreichten ihren Willen. Ganz im Gegensatz zu Mühlenberg, Geistliche nur von Halle aufzunehmen, war ihre schroffe Antwort: Wir holen uns unsere Pfarrer aus dem ganzen Raum der deutschen Landeskirchen, so auch aus Stuttgart oder Darmstadt oder auch Hamburg. Diese Verbindung soll nicht abreißen. Mühlenberg gab nach.

Es war hier in Pennsylvanien ein ganz anderer Typus als in der früheren Heimat. Sie hatten alles gewagt und eingesetzt, als sie alle Brücken abbrachen, eine Überfahrt unter oft unsäglich schweren Begleitumständen, mit Schiffsbrüchen, wo fast allen der Ertrinkungstod winkte; Krankheiten unterwegs und viele andere Widrigkeiten. Sie nahmen das alles als von Gott gegeben an. Gelang die Einbürgerung im neuen Land, dann als ein Gottesgeschenk. Und nun kam wie aus einem Mund auch das andere. „Ich habe die Freiheit gekostet und sie schmeckt zu gut, um sie wieder mit dem Kerker zu vertauschen. Ich glaube, nicht einen Tag würde ich es dort aushalten ...“

Keine schrankenlose Freiheit, eine verantwortungsbereite, ein Aufeinanderzugehen, nichts gesteuert, die unsentimentale amerikanische Freiheit in dem Offensein für jeden anderen, eine erfrischende Natürlichkeit im Umgang miteinander. Zinzendorf hat in seinem kurzen amerikanischen Aufenthalt diese Natürlichkeit des dortigen Menschentums trotz der oft unsanften Realität dieser Natürlichkeit, die immer neu auch schockieren kann, begeistert. Da mangelte es in guter Weise an dem Gravitatischen der Barockzeit im alten Europa. Das waren alles Realitäten, mit denen der im 5. Lebensjahrzehnt stehende Mühlenberg zu rechnen hatte.

Ob das nicht doch Erblasten des alten Europas in seiner Schwerfälligkeit und vielen erstarrten Formen waren, die er und andere nicht abschütteln konnten? Doch das ge-



lang ihm, den Einzelgemeinden einen sie alle miteinander verbindenden Überbau zu geben, der in den neuen Ordnungen durchsichtig und durchlässig für jedes Glied der Gemeinden war und blieb. Ob es nun die Bruderschaft der in ihr wirkenden Geistlichen war, die sie „Ministerium“ nannten und sich die Aufgabe gestellt hatten, zuerst und vorrangig Gemeinden, die einen Pfarrer suchten, ein entsprechendes Angebot zu unterbreiten. Sie nahm sich auch nach dem tradierten Kirchenrecht die Vollmacht, daß jeder lutherische akademisch gebildete Pfarrer, der ein Amt besaß und ordiniert war, nun auch das Recht besaß, Anfänger, die den Vorbedingungen der Ausbildung genügen, zu ordinieren (ius ordinarium).

Weisungsberechtigt war das Ministerium nicht. Auch die Synoden, die eingerichtet wurden und zu denen neben den Geistlichen Vertreter aller Gemeinden eingeladen wurden, konnten keine verbindlichen Anweisungen den einzelnen hier vereinigten Gemeinden erteilen. (Bd. II, 124;77, Bd. I, 107,458) Sie besaßen nur eine beratende Funktion, um miteinander für anstehende Fragen gute Lösungen zu finden. (II, 387;393 ff, III, 669)

Zu übersehen ist dabei nicht ein latentes Mißtrauen in den einzelnen Gemeinden. „Wir wollen unsere Gemeinden nicht zu Sklaven machen lassen!“ Es darf nicht alles in ein Prokrustenbett gezwungen werden. Wo das auch in guter Absicht Mühlenberg zu manipulieren suchte, brachen die Tumulte, heftigster Gegenkurs auf. Keinen Verlust der neuen Spielräume in der Freiheit! Dem ging parallel ein geradezu mit religiöser Inbrunst verteidigtes Recht der Minderheiten, die nicht überspielt werden durften ohne nicht oft wilden Protest und Tumult zu provozieren, wie es dann die ganze folgende Zeit sich auch in Pennsylvanien bewahrheitete. (II, 209)

Wo aber Mühlenberg eine fast durchgängige Zustimmung bei dieser Formung einer Kirchenordnung bei den Einzelgemeinden fand, zeigte sich in dreifacher Weise. 1. Die Einführung eines Zeremonienbüchleins als Anleitung zu einer Grundordnung aller Gottesdienst und Kasualienhandlungen. 2. Die Annahme der „Ungeänderten Augsburger Konfession“ als Grundposition und Ausgangsort alles Seins und Handelns aller in einem Kirchenbund synodal vereinigten Einzelgemeinden. Das war ja auch verpflichtend für Halle gewesen. 3. Schwieriger wurde es bei dem Verhältnis zwischen Gemeinde und Pfarrer. Man konnte ja nur existieren auf dem Boden einer breiten Laienaktivität. Damit ergab sich ein völlig anders strukturiertes Verhältnis bei der Pfarrerwahl. Die freie Pfarrerwahl bedingt die Möglichkeit der Absetzbarkeit mit all den nachteiligen Folgen für die innere Sicherheit und Unabhängigkeit des Amtsträgers. Die Verleihung einer Pfarrstelle auf Lebenszeit wie in Deutschland wurde nirgends in den treu lutherischen Gemeinden als unabdingbar angesehen. Mühlenberg verzahnte dieses Recht durch die Einschaltung des Ministeriums in einer unparteiischen Schiedsrichterstellung. (II, 41)

Das andere aber konnte die Kirchenverfassung Mühlenbergs nicht verwischen. Jede lutherische Einzelgemeinde war bei den weiträumigen Verhältnissen Nordamerikas so auf sich selbst gestellt, daß ihr ein gewisser Kongregationalismus wesensgemäß wurde. Der Anschluß an eine Synode, die sich zu Kirchenkörper entwickelte, hat die kongregationalistische Grundstruktur lutherischen Kirchen und hier auch in Pennsylvanien nicht ändern können und wollen, auch Mühlenberg nicht. Das ist in den Heimatkirchen nicht recht zur Kenntnis genommen. Francke gehörte zu den wenigen, denen das einsichtig war.

Eines erreichte Mühlenberg noch mit der Bindung an die „Ungeänderte Augsburger Konfession“. Nach ihr hat Gott das Pfarramt eingesetzt. Es konnte nicht zu einer menschlichen Ordnungseinrichtung nivelliert werden. So waren qualitative Unterschiede geschaffen zwischen dem „allgemeinen Priestertum aller Gläubigen“, mit begrenzten Rechten und Pflichten und den Trägern des geistlichen Amtes; ausgestattet mit den „allgemeinen geistliche Vollmachten der Verkündigung, der Taufe, des Abendmahles und des Schlüsselamtes.“ Die innere Freiheit dieses Amtes lag in dieser Kontinuität einer apostolischen Tradition einer göttlichen Stiftung. Hier kam Mühlenberg voll zum Zug.

Die andere Mühlenberg quälende Sorge blieb freilich ungehoben. Wir zitieren ihn: „So lange, wie arme gesandte Prediger und Fremdlinge von etlichen vermögenden Gemeindegliedern unseren leiblich nothdürftigen Unterhalt kümmerlich suchen müssen, so lange werden wir gehindert an freudiger ungeheuchelter Ausrichtung unseres



Amts.“ (II, 147) Schon August Hermann Francke ging es im Blick auf Pennsylvanien und eines möglichen Einsatzes von Halle aus um eine ausreichende Sicherung der Pastoren- und Lehrergehälter, weil er diese Männer nicht in eine drückende Abhängigkeit von den eigenwilligen Siedlern geraten lassen wolle.“

So zeichnete sich hier ab, daß die Geschichte aller amerikanischen Kirchen, die lutherische nicht ausgenommen, daß sie nicht die einfache Verlängerung europäischer Entwicklungen und Ereignisse darstellte, nicht als ein langweiliger Nachtrag zur europäischen Kirchengeschichte. Darin sind sich die amerikanischen Kirchenhistoriker einig, daß das amerikanische Christentum keine parallele Entwicklung zum europäischen Christentum mitgemacht, sondern sich nach eigenen und neuen Herausforderungen entwickelt hat.

Im Blick auf den zweiten Band in der Edition verweisen wir auch nachdrücklich auf die Feinzelisierung des Herausgebers in dem 34 Seiten umfassenden Vorwort, das allen oft verworrenen und spröden Alltagsereignissen im Zeitraum von 1753–1763 nachgeht.

Bei dem dritten Band dieser Edition, welche die Korrespondenz von 1763–1768 umfaßt, fällt auf, daß hier zwischen einem Vorwort und einer neu eingeführten Einleitung unterschieden wird. Das Vorwort, bisher identisch mit einer Einleitung größeren Umfangs und mit ihm organisch verbunden, umfaßte nur noch etwas mehr als eine Druckseite und ist von Kurt Aland unterschrieben. Die Einleitung aber umfaßt knappe 21 Seiten. Die Unterschrift fehlt. In der Titelei erschienen, nachgerückt von der des Herausgebers Kurt Aland, erstmalig die Namen von zwei Mitarbeitern, Beate Köster und Karl-Otto Schrohmidel. Zweifelsohne haben sie gemeinsam die Einleitung geschrieben. Aus welchen Gründen die übliche Unterschrift darunter fehlt, ob aus Rücksicht auf den Herausgeber, steht offen.

In der straff geführten Einleitung sollen die Benutzer dieses Bandes von vornherein auch „dokumentarisch auf bestimmte Aspekte eingestimmt werden“. Das ist erfrischend offen und klar gesagt und war auch bei den beiden vorlaufenden Bänden bei dem überquellenden Stoffreichtum geboten und legitim. Auch das darf nicht übersehen werden, was ein amerikanischer Rezensent offen anmerkte, daß sich im Anmerkungsapparat deutliche Grenzen zeigen, wo die fachliche Kompetenz der Mitarbeiter auch jetzt nicht ausreicht. So besteht die Aufgabe eines Rezensenten auch darin, wesentliche Aspekte in der Kommentierung herauszustellen, die sonst unter den Tisch fallen.

Deutlich ist, Mühlenberg bewegt sich auf einer Erfolgsebene. Wenn er die kommunikative Grundstruktur respektiert, bleibt er unangefochten und kann sich so bezeichnen: Präsident von „United German Lutheran Ministry of Pennsylvania, New York, Jersey und Maryland“, d.h. ihre Pfarrer und die Gemeinden sind auf seine Kirchenordnung und Grundsätze verpflichtet. (III, 180 ff.) Mühlenberg ist auch Präsident der Synode und gibt von dieser Position aus Rundschreiben an die Einzelgemeinden aus. (II, 65(3) Als dann die Muttergemeinde, die größte in Pennsylvanien von der Provinzialregierung zu einer „Anstalt öffentlichen Rechts mit eigener Entscheidungsbefugnis und vor Eingriffen von außen her geschützt ist“, erklärt wurde, ist er ihr „Rektor“. Damit, wenn auch nicht ausgesprochen, ist die Gemeinde in Philadelphia juristisch eine Parallele zu den Franckischen Stiftungen. Mühlenberg ist nicht titelsüchtig, wie die ganze nachbarocke Zeit, aber doch wohl titelfreudig. Philadelphia ist bereits die bedeutendste Stadt, alle Einwanderungsströme fluten hier ein. Die lutherische Gemeinde sieht sich gezwungen, um die steigende Zahl der Gottesdienstbesucher zu erfassen, neben der Michaeliskirche die Zionskirche mit ihren 4000 Plätzen, ungeachtet eines hohen Schuldenberges, zu bauen. Zweifelsohne hat der Kirchenrat noch im Gedächtnis, wie es vor 1742 war, in jener pfarrerlosen Zeit mit einer dadurch mitbewirkten schleichenden Entkirchlichung. Alle Opfer und Gaben der Gemeindeglieder mußten zur Tildung der Schulden dienen. Die beiden Pfarrer Mühlenberg und Handschuh sollten und wollten sich mit den „Accidentien“, den Gaben begnügen, die bei Inanspruchnahme der Sakramente und anderer kirchlichen Verrichtungen seit altersher, auch in Amerika, tradiert dabei einlaufen. Doch zwei Pfarrersfamilien konnten davon nicht leben und Mühlenberg verzichtete dann sofort auf seinen Anteil und stützte sich mit seiner Familie auf die Reste des Heiratsgutes, das seine Frau eingebracht hatte (II, 63). Wie groß die Last seiner pfarramtlichen Pflichten war, eine fast ununterbrochene Kette auch sonntags bis in die Nachtstunden, erzählte er in einem Brief nach Halle



(III, S. 455). Doch das war auch ein Erfolg. Offensichtlich ging hier die große Gemeinde in Philadelphia im Land voran, als sie durch alle Familien die am 18. Oktober 1763 erlassene Kirchenordnung rechtskräftig unterschreiben ließ. (III, 331). Eines ist auch auffällig. Das Feindbild, das er unentwegt in seinen Polemiken gegenüber Zinzendorf und der Bruderkirche aufgebaut hatte, schlug in seiner Sinnlosigkeit zuletzt gegen ihn selbst zurück. Er erwähnt zwar in Rückblicken auf seine Situation 1742 Zinzendorf, aber dieses von ihm viel gebrauchte Kürzel „LLL“ vermied er bei aller Ironisierung durch Zinzendorf-Zitate im Blick auf die „Sichtungszeit“ (III, 473). Vielleicht hielt ihn auch das zurück, Zinzendorf war 1760 heimgegangen. Es war kein Reizthema mehr. Überraschend seine Reaktion auf Ereignisse in Lancaster. In der dortigen pfarrerlosen Gemeinde hatte sich der aktivste Kreis abgespalten, eine Kirche gebaut und „mit ansehnlichen Predigern und Schulhaltern von Bethlehem versehen“. Auch als eine lutherische Gemeinde entstand, blieben beide Gemeinden getrennt. Jeder Polemik entsagt sich hier Mühlenberg. (III, 406) Ob ihm aufgegangen war, was einst schon August Hermann Francke zu einer Zurückhaltung gegenüber Zinzendorf und Herrnhut bewegte? Dort leuchtete ein Licht auf, das zu einem brennenden Feuer an Erweckungen wurde, wie zur Gestaltung eines missionarischen Aufbruchs in Weltweite wurde. Er dachte, wenn das auch nur bei uns so brennte! Nur gegen die ungerufen mit den Einwanderungsmassen nach Nordamerika einflutenden Geistlichen verfiel sich Mühlenberg in einer harten, ja erbarmungslosen Polemik gegen sie, die im Lande hin und her nach Gemeinden suchten, in denen sie eine Aufgabe fänden. Sie kamen als „Nichtgerufene“ und Eigenmächtige! Diese Polemik war hier so hart wie in der Frühzeit gegen die „versoffenen und vagabundierenden faulen Schulmeister“. Ihre Verzweiflungen sah er nicht (I, 539, III, 649 u.ö.).

Doch das, was neben den laufenden Routineverpflichtungen Mühlenbergs sich dann in den Vordergrund schob, war die Tatsache, daß eine neue Generation von in Amerika geborenen Pfarrern anrückte, unter ihnen auch seine drei Söhne. Und es galt auch hier: Sie wurden weniger von ihren Vätern als von dem, was sich anbahnte, geprägt. Es ist das Phänomen einer Amerikanisierung. Mühlenberg stand dem nicht im Wege. Er hatte selbst diese Wendung vollzogen, aktiv mit den Gemeinden sich der politischen Verantwortung zu stellen und der bisherigen teilweisen politischen Abstinenz den Abschied zu geben. 1764 gelang es, einen eigenen Kandidaten ins Provinzparlament zu bringen (III, 273, auch S. 11 Einleitung). Mühlenberg nannte unter den Gegnern nicht nur die Quäker sondern auch die „Moravians“. Man muß hier Benjamin Franklins berühmte Selbstbiographie darzulegen. Hier ist dann seine Kontroverse mit seinem „wildem“ Sohn Peter aufschlußreich. Er gehörte mit seinen zwei jüngeren Brüdern zu jener zweiten Generation, in Pennsylvania geboren und aufgewachsen. Der Vater steckte dann seinen Sohn Peter, den Achtzehnjährigen, ohne zu fackeln und ihn zu fragen, in Lübeck in eine von Anfang an total verunglückte sechsjährige Lehrzeit zu einem ihm von Halle empfohlenen Lübecker Kaufmann, der mit Medikamenten und Lebensmitteln handelte. Er konnte dort wirklich nichts lernen, wurde unwürdig behandelt und konnte dann erst als Vierundzwanzigjähriger diese Lehrzeit beenden. Andere rebellierten zuerst für ihn. Der Vater versuchte dann durch ein Bußgeld ihn aus der Tyrannei der Zünfte mit ihrer Hierarchie freizukaufen. Kurzentschlossen verschwand dann Peter Mühlenberg und schloß sich einem Truppenteil an, der sich auf dem Weg nach Nordamerika befand. Dem Zugriff der Lübecker Polizei war er im Gegensatz zur Meinung des aufgeregten Vaters damit entzogen. Sie hätte sich bei dem Versuch, den Entlaufenen zurückzuholen, dabei nur blutige Köpfe geholt (III, 20). Der ratlose Vater und der Sohn versöhnten sich. Schließlich fand man die gute Lösung, der Propst der schwedischen lutherischen Gemeinde, Dr. Wrangel, in Philadelphia, nahm ihn mit einem anderen jungen Amerikaner in sein Haus auf. Sein Vater wie Wrangel bereiteten in einem Blockseminar ihn sehr sorgsam auf ein nachfolgendes theologisches Kurzstudium vor. Zuerst dachte man, ihn als Katecheten und Predigtvertreter einzusetzen, wurde aber bald eines Besseren belehrt. Der junge Mühlenberg eroberte sich im Sturm alle Herzen. Als es laut wurde, daß er in der Zionskirche einmal predigen sollte, erntete er in dem übervollen Gottesdienst eine einhellige Zustimmung, ja Bewunderung. Ob man es ahnte, daß dieser Peter Mühlenberg einmal in die Annalen Nordamerikas eingehen würde als ruhmreicher General und Freiheitsheld? So nahm man ihn und dann seine zwei Brüder als Pfarrer in Pennsylvania in Dienst.



Einzelheiten, die sehr aufschlußreich sind, finden sich viele in der Korrespondenz, die vor allem bisher unbekannt waren.

Eins wird hier deutlich. Das Frömmigkeitsbild Mühlenbergs ist geprägt durch eine in Halle seit August Hermann Francke kultivierte neustoisistische Position. Sie geht konform mit der preußischen neustoisistischen Staatsethik. Erziehungs- und Lebensideale, also formende Elemente waren nur von einer Grundhaltung aus einer gewissenbindenden Ehrfurcht vor Gott und Respekt zu den 10 Geboten zu begreifen. Allergrößte Bescheidenheit im äußeren Aufwand, Schlichtheit und Pflichttreue, strenge Sachkunde und Sparsamkeit, Pünktlichkeit, Präzision, Pflichterfüllung und Disziplin; „libertas“ und „clementia“ sollen den Umgang untereinander bestimmen. Die Freiwilligkeit wurde groß geschrieben, damit inklusive auch eine Widerspruchsdynamik bei Grenzüberschreitungen so z.B. durch eine Pervertierung in einem Kadavergehorsam. Die freiwillige Zustimmung wurde so groß geschrieben. Gewiß eine einseitige männliche Prägung wie schon im römischen Stoizismus. Die Stellung der Frau bzw. die Frauenerfrage trat noch zurück, auch bei Mühlenberg. Doch sie rumorte schon.

In diesem lockeren und freien, nicht verkrampften Erziehungsstil wuchs die Jugend in den lutherischen Gemeinden in Pennsylvanien auf. Die große Bewährungsprobe bestand dann die so erzogene junge Mannschaft im amerikanischen Freiheitskrieg in der Manneszucht und Zuverlässigkeit, vorab in der Führung Peter Mühlenbergs.

Nebenbei bemerkt, das Erziehungsziel im englischsprechenden Teil der amerikanischen Jugend zielt in die gleiche Richtung, parallel zugleich zu dem im englischen Mutterland.

Auch die plötzliche Abkehr nicht nur Mühlenbergs von einer politischen Abstinenz steht im Zusammenhang einer alle amerikanischen Freikirchen umfassenden bewußten Hinwendung und eines Einsatzes für das Wohlergehen der Gesellschaft und des Staates. Es bleibt dabei, der Staat besitzt keine Verfügungsgewalt über die religiöse Position der Bürger. Es ist und bleibt ihre eigene Sache. Einfluß auf den Staat gewinnen die Kirchen nur durch die Einschaltung, ja Kraft ihrer überzeugenden Motive.

In New York war Mühlenberg bei den dortigen lutherischen Gemeinden hoch angesehen. Hier stehen ihm auch Nachrichten aus Europa schnell und ausreichend zur Verfügung. Eine elementare Verbindung mit Brandenburg-Preußen unter Friedrich II. – dem Großen, eine Verbundenheit bricht auf (III, 334, 437). Er jubelt mit den anderen in seiner Umgebung bei den Siegen des preußischen Königs in seinen „Schlesischen Kriegen“ auf den Schlachtfeldern und bangt, wenn Niederlagen kund werden (III, 638). Aber er ist zugleich durch und durch schon Amerikaner. Auch im Blick auf die Ereignisse im eigenen Land jubelt er mit anderen, als „unsere Royal Army“ einen entscheidenden Sieg über die französischen Kolonialtruppen erringt, hielt aber auch nicht mit seiner Kritik zurück, wenn sie versagte, falsch plante und verlor (III, 359).

Noch ein letztes. Francke und Ziegenhagen waren altersmüde geworden (III, 146; 258, 687). 1769 starb Francke. Es zeichnete sich bei einer nüchternen Einschätzung der pennsylvanischen Initiativen eine Abnabelung von Halle ab. Die Dominanz Halles als Mutter der lutherischen Freikirche bricht ab. Die Vorsignale sind erfolgt (III, 146, 258, 687 u.ö.).

Auch Mühlendorf selbst ist müde geworden. Er fühlt sich auf einem gefährlich-einsamen Posten stehend, oft auch von Krankheiten durch Wochen hindurch gehemmt. Immer wieder versagt ihm die Stimme, er ist keines Lautes mächtig. (III, 346)

Noch ist es nicht so weit. Mühlenberg bleibt seiner Berufung treu. Die beiden noch ausstehenden Bände dieser großen Edition werden mit Spannung erwartet. Es wird auch hier dabei bleiben „nur wenn man die unterschiedlichen Quellen miteinander in Beziehung setzt und die Ergebnisse mit denen aus anderen Räumen und Zeiten vergleicht, kann der Versuch gelingen, ein möglichst facettenreiches Bild der vielschichtigen historischen Realität zu rekonstruieren“.

*Feldkirchen*

*Erich Beyreuther*